

ung des notwendigen Zusammenhanges der Kreise von Industrie, Handel und Gewerbe an. Die Verammlung gibt der Überzeugung Ausdruck, daß die anderen Mitglieder des Hanjabinundes sich um so lester zusammenzuschließen und spricht dem Präsidenten Herrn Geheimrat Kießer Dank und Anerkennung für seine bisherige fruchtbringende Tätigkeit aus und erwartet, daß die Arbeit des Hanjabinundes nach den bisherigen bewährten Grundsätzen auch in Zukunft weiter geführt werde.

Die Ortsgruppe Sagan des Hanjabinundes bedauert, daß durch das Ausgehen des Vorliegenden des Zentralverbandes deutscher Industrieller und den sich daran anschließenden Austritt mehrerer Großindustrieller die Phalanx durchbrochen ist, welche Industrie, Handel, Gewerbe und Handwerk vereinigte in dem Bestreben, sich diejenige Stellung in Verwaltung und Gesetzgebung zu erringen, auf die sie berechtigten Anspruch haben. Sie ist aber überzeugt, daß die innere Kraft des Hanjabinundes nur gewinnen kann, wenn Elemente aus ihm auscheiden, die nur widerwillig sich am Kampfe gegen solche Mächte beteiligen, welche ihm diese Stellung freitig machen wollen. Die Ortsgruppe Sagan schießt sich daher gern den Zustimmungsdressen an, die aus allen Teilen Deutschlands dem Präsidenten des Hanjabinundes zu seinem mannhaften Verhalten auf dem ersten Hanjabundtage zugegangen sind, und ist der festen Überzeugung, daß sein Wahrsinn an das deutsche Bürgertum „Bürger heraus“ seine Wirkung nicht verfehlen wird.

Der Präsident des Bundes, Geheimrat Kießer, hat am Mittwoch in Dortmund über die letzten Vorgänge im Hanjabund gesprochen. Wie uns mitgeteilt wird, sprach er in einer geistvollen, von befehliger Stimmung getragenen Verammlung. Er unterrichtete die anwesenden und wirklichen Gründe des Austritts der Schwerindustrie und kam zu dem Resultat, daß die Schwerindustrie sich zur Erfüllung ihrer Forderungen der konservativen Partei anschließen und daher den Kampf gegen den Bund der Landwirte eingestellt wissen sollte. In diese Falle geht er nicht. Wir haben dafür nur entscheidende Ablehnung. Als Geheimrat Kießer erklärte, kein Wort, kein Satz von der Rede am Samstag werde zurückgenommen, durchschallte brausender Beifall den Saal. Er schloß mit der Aufforderung, durch energische Werbetätigkeit die Lücken zu schließen und mit vereinigter Front und vermehrter Stokkraft den Kampf gegen die Agrarernagoge fortzuführen.

Marokko.

Fast in der gesamten Presse des In- und Auslandes herrscht Klage, da die deutsche und französische Regierung in anerkennenswerter Weise über ihre Verhandlungen vorläufig das versprochene Stillschweigen wahren. Im englischen Unterhaus wurde am Donnerstag Staatssekretär Grey angefragt, ob er irgend eine offizielle Mitteilung erhalten habe, daß die Vereinigten Staaten von Amerika bei der deutschen Regierung wegen der Belegung Agadir Vorstellungen erhoben haben mit der Begründung, daß die Belegung die Interessen des Panamakanals schädigen würde. Grey antwortete mit einem kurzen Nein.

Der spanische Minister des Auswärtigen erklärte, die Regierung verfolge mit dem gebührenden Interesse die Verhandlungen zwischen Herrn v. Riberan-Baedier und dem Votschaffter Cambon. Die spanische Regierung werde mit allen Mitteln bestrebt sein, den Nechten und Interessen Spaniens Geltung und Anerkennung zu verschaffen.

Das Kanonenboot „Panther“ hat nunmehr von Teneriffa aus die Heimreise angetreten. An seiner Stelle wird der derzeitige Stationär von Deutsch-Südwestafrika „Eber“, für den vor Agadir liegenden Kreuzer „Berlin“ den Post- und Telegraphendienst übernehmen und die „Berlin“ zeitweilig ablösen, falls diese zum Kohlen vorübergehend einen anderen Hafen aufsuchen sollte. Das Kanonenboot „Eber“ hat die gleichen Größenverhältnisse, Besatzung und Bewaffnung wie der „Panther“. Es ist auf der Kaiserlichen Werft in Danzig erbaut und seit dem Herbst 1902 in Dienst gestellt. Sein Kommandant ist Korvettenkapitän Lustig.

Spanien und Frankreich sind in Elskar. Immer intensiver gestaltet sich das Verhältnis zwischen Spanien und Frankreich in Elskar. Die Verhandlungen der Franzosen, der spanische Oberst Sylvestre werde sich nicht mit der Belegung von Elskar begnügen, sondern das weiter im Innern liegende Wesan zum Ziel seiner Wünsche machen, hat man spanischerseits sehr ernst. Dafür läßt sich Oberst Sylvestre angelegen sein, sich in Elskar selbst häuslich genug einzurichten und den Franzosen die Hölle heiß zu machen. Einmal hieß es zwar, die spanische Regierung habe ihren Oberst nach Madrid zurückgerufen, und wirklich hatte Oberst Sylvestre seinen Rückmarsch schon angetreten. Da erreichte ihn zur rechten Zeit ein Gericht, die Raids-Bendahom und Gazuli hätten verlangt, die Vorteile des spanischen Militärkontingents in Elskar zu belegen. Oberst Sylvestre ließ sich den willkommenen Grund zur Umkehr nicht entgehen und begann ein frenesies Volkstreiben gegen Eingeborene und Franzosen, in deren Schutz sich Raids-Bendahom vor spanischen Soldaten begeben hatte. Der Entmannung der Eingeborenen und Verbändigung des Belagerungszustandes über Elskar folgten Schlämme- und Mordtaten gegen französische Kontingente, die bereits die Aufmerksamkeit der französischen Regierung erregt und zu diplomatischem Vorgehen veranlaßt haben. Die neueste Meldung aus Elskar lautet: Ein Diener

des französischen Konsuls in Elskar ist Mittwoch vormittag vor der Tür des Konsulats verhaftet und gewaltsam ins spanische Lager geführt worden. Der Konsul vermochte nicht seine Freilassung zu erlangen. — Sundert spanische Weiler sind Dienstag nacht in Elskar eingetroffen. Weitere Truppen werden erwartet.

Wie aus Elskar gemeldet wird, haben die Führer der zwischen Fez und dem Mulwatsch anwesenden Stämme eine Versammlung abgehalten, um die sie beschlossen, nach der Beendigung der Ernte abermals zu den Waffen gegen die Franzosen und den Machen zu greifen. Der bisher dem Sultan treugebliebene Djamaham soll zum Aufstand gegen die Franzosen aufgefordert werden. — Nach einer Aussernehmung wurde das Lager der französischen Kolonne am Samstag in der Nacht zum Freitag von Marokkanern angegriffen, der Angriff aber abgeschlagen.

Im spanischen Lager in Melilla treffen seit einiger Zeit zahlreiche Deserteure der französischen Fremdenlegion ein. Kürzlich sollen sechzehn Fremdenlegionäre, die in das Gebiet der Beni Ujaggi geschickt waren, von bewaffneten Nomaden angegriffen und sämtlich in Gefangenschaft genommen sein.

Am Donnerstag hat am ersten Male der drahtlose Telegraph zwischen Fez und Tanger gearbeitet. Das erste Radiogramm sandte der Sultan an El Mokri, um diesen von dem in Fez herrschenden Frieden in Kenntnis zu setzen.

General Molinier ist am Dienstag am Bord des Kreuzers „Forbin“ von Rabat nach Casablanca abgereist.

Politische Übersicht.

Oesterreich-Ungarn. Die Obstruktion im ungarischen Abgeordnetenhaus wurde, nachdem sie schon einige Tage vorher begonnen, am Donnerstag tag fortgesetzt, indem man anderthalb Stunden über die Zulässigkeit eines vom Vorstehenden verhängten Ordnungsrufes stritt und dann die Verlesung der zum Wehrgesekretur eingebrachten acht Gesetze und Komitaten und Städte verlangte, die für Freitag auch angeordnet wurde. Es gelang jedoch, trotzdem die Beratung über die Wehrgesetze zu beginnen. In der Regierungssitzung wird der Rön. Rat zufolge der Obstruktion keine Bedeutung beigelegt; man hält es nicht für ausgemacht, daß die Apposition auf diesem Wege weiterzuschreiten wird. Sollte dies doch eintreten, so ist man entschlossen, eine Verschärfung der Disziplinordnung vorzuschlagen. Vorläufig wird die Regierung die Entlassung nicht abwarten und zu härteren Maßnahmen ergreifen, wenn sie durch dauernde Obstruktion dazu herausgefordert wird. Die sozialdemokratische Partei veranstaltete Mittwoch abend einen großen Demonstrationsumzug gegen die Wehrvorlage und für das allgemeine Wahlrecht, woran etwa 10000 Personen teilnahmen. Die Kundgebung verlief ohne Störung. Der Klub der Regierungspartei war polizeilich besetzt. Es fand auch ein Verbrüderungsmaß zwischen der Sozialpartei und der Sozialpartei statt, die sich nach langer Gegenseitigkeit wieder genähert haben.

Frankreich. Zur Feier des französischen Nationalfestes fand Freitag in Longchamps eine Parade statt. Der Präsident, alle Minister und das diplomatische Korps nahmen an der Parade teil. Votschaffter Freilich u. Schön und der Minister des Auswärtigen des Selbes unterhielten sich in herzlicher Weise. Während die Truppen an dem Präsidenten vorbeimarschierten, manövrierten drei lenkbare Luftschiffe über dem Felde. Bei der Mittelfe der Präsidenten veranlaßte ein Anstich Chamelots du roy eine Rundschau, die gegen die Schlägerei mit dem Publikum, das gegen die Partei ergreift, abzutreten. Die fortgesetzten spanischen Truppenjungen nach Marokko steigen in Paris das allgemeine Unbehagen. Man glaubt, daß die Verhandlung mit Spanien noch viel größere Schwierigkeiten bereiten wird als die mit Deutschland. Der Votschaffter Geoffroy, der das Nationalfest in Paris verbringt, wird am Samstag wieder nach Madrid reisen und dort eine scharfe französische Protestnote gegen die spanische Marokkopolitik überreichen.

England. Das Oberhaus beendete am Donnerstag die Beratung über die einzelnen Paragraphen der Verabfassung. Den verabschiedeten, weitreichenden Zusatzanträgen der Lords ist ein Amendement in der Fassung angenommen. Man erwartet, daß Viscount ihre Verwerfung am bloß beantragen wird. Sobald die Bill wieder vom Unterhaus zurückkommt, wird das Oberhaus über die dritte Lesung am 20. d. M. abstimmen. Über die Zusatzanträge wird das Unterhaus am 24. d. M. beraten. Im Unterhaus erwiderte auf eine Anfrage Grey, er habe die Zeitung gelesen, daß der frühere Präsident Castro nach Venezuela zurückgekehrt sei, eine offizielle Mitteilung darüber habe er aber nicht erhalten. Am Freitag hat das Unterhaus die zweite Lesung der Bill zur Genfer Konvention angenommen, die für den betrüblichen Gebrauch der Flage des roten Kreuzes in Kriegszeiten Strafen festsetzt.

Spanien. Die deutsch-französischen Besprechungen in der Marokkofrage scheinen die Regierung zu einer weiteren Verstärkung der Besatzungen in Marokko anzuwachen. Am Freitag schiffen sich wieder zwei Regimenter in Cadix nach Larache aus. Mit den 12000 Mann in Ceuta wird Spanien dann in Marokko insgesamt mit 30000 Mann verfügen.

Bulgarien. Die Sobranje hat bei der Sitzung 17 der neuen Verfassung über den Abschluß von Staatsverträgen, durch den die Regierung ermächtigt wird, Geheimverträge abzuschließen, mit 323 Stimmen angenommen.

Hina. Wie die „Morning Post“ aus Schanghai meldet, ist beschlossen worden, eine neue chinesische Provinz Schwanz zu bilden, die aus dem westlichen Teil Szechwans und dem Osten Tibets bestehen soll. Die Hauptstadt soll Wang an werden. Das Säuglingsystem soll abgeschafft und ein Gouverneur, drei Laotais und Bräufte eingesetzt werden. Die Bildung der neuen Provinz soll sofort durchgeführt werden.

Japan. Die Revision des englisch-japanischen Bündnisses ist, nach einem Telegramm der

„Associated Press“ aus Tokio, eine unausbleibliche Folge des geplanten englisch-amerikanischen Schiedsvertrages. Wie berichtet wird, hat England vorge-schlagen, daß die Allianz-Klausel, welche eine gegenseitige Unterstützung im Kriege vorsieht, dahin abgeändert werden soll, daß diese Allianz keine Anwendung finden soll, wenn einer der beiden Verbündeten sich im Kampfe mit einer Nation befindet, mit der der andere einen Schiedsvertrag abgeschlossen hat. Japan soll dem Vorschlag zugestimmt haben.

Amerika und Mexiko. Der Bürgerkrieg in Mexiko geht weiter. Bei einem Zusammenstoß zwischen Regierungstruppen und Anhängern Maderos wurden über 40 Personen, darunter einige Frauen, getötet. Die Amerikanischen Soldaten auf die Berge, wo sie den Kampf fortsetzen. Der Anlaß zu diesem Zusammenstoß soll ein Angriff von Seiten betrübterer Revolutionäre auf das Gefängnis gewesen sein. — Ein deut-scher Boten auf die kubanische Regierung in Mexiko geht weiter. Bei einem Zusammenstoß zwischen Regierungstruppen und Anhängern Maderos wurden über 40 Personen, darunter einige Frauen, getötet. Die Amerikanischen Soldaten auf die Berge, wo sie den Kampf fortsetzen. Der Anlaß zu diesem Zusammenstoß soll ein Angriff von Seiten betrübterer Revolutionäre auf das Gefängnis gewesen sein. — Ein deut-scher Boten auf die kubanische Regierung in Mexiko geht weiter. Bei einem Zusammenstoß zwischen Regierungstruppen und Anhängern Maderos wurden über 40 Personen, darunter einige Frauen, getötet. Die Amerikanischen Soldaten auf die Berge, wo sie den Kampf fortsetzen. Der Anlaß zu diesem Zusammenstoß soll ein Angriff von Seiten betrübterer Revolutionäre auf das Gefängnis gewesen sein.

Deutschland.

Berlin, 15. Juli. Der Kaiser machte gestern vormittag in Balesstrand auf dem Begleiterschiff „Sleipner“ einen Ausflug nach Bangsnes, auf dessen Ufer, in den Sognefjord hineinragender Spitze Frannnes das vom Kaiser gestiftete Freitagsdenkmal Aufstellung finden soll. Der für das Denkmal in Aussicht genommene Standort wurde eingehend besichtigt. Nachmittags fand die Fortsetzung des kriegsgeschichtlichen Vortrages statt. Für heute nachmittag ist eine Anzahl norwegischer Damen und Herren, Sommergäste in Balholm, zum Tee und Tanz auf der „Hohenjollern“ geladen. Die Abreise erfolgt voraussichtlich Montag morgen. Das Wetter ist trübe, zeitweise Regen.

Prinz Waldert von Preußen, der gestern sein 27. Lebensjahr vollendet, ist, von Marienbad kommend, am Freitag zu einstädtigem Besuch bei der Kaiserin auf Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel eingetroffen. — Der preussische Justizminister Dr. Meßler und der Direktor im Reichsjustizamt Dr. Wegel sind von einer Dienstreise nach Berlin zurückgekehrt.

— Zum Generalkonsul von Uruguay für das deutsche Reich ist mit dem Amtssitze in Hamburg Antonio Goso anstelle des nach Genua verlegten Generalkonsuls Dr. Orel Solé Rodriguez ernannt worden.

(Adolf Damisch), der Vorsitzende des Bundes Deutscher Bodenreformer, hat den Notendirektor IV. Klasse erhalten, und zwar, der „Tägl. Rundsch.“ zufolge, wegen seiner bei der Propagierung der Reichswertzuwachssteuer dem Reiche geleisteten Dienste.

(Das Motu proprio des Papstes), „Dignitate Romano“ veröffentlicht unter dem 13. d. M. Das bereits angefangene Motu proprio des Papstes „Supremi disciplina“, datiert vom 2. Juli, das das Kirchen-gesetz über die religiösen Feste abändert. Das Motu proprio besagt, daß die veränderten Bedingungen der menschlichen Gesellschaft es ratam erscheinen lassen, das Gesetz über die Beobachtung der religiösen Feste zu ändern, weil der vermehrte Handel und der beschleunigte Gang der Geschäfte durch die Häufigkeit der Feste Schaden leiden. Endlich zwingt die Wertenerung des Lebens die Arbeiter, ihre Arbeit nicht zu oft zu unterbrechen. Infolgedessen hat der Papst beschlossen, die Festtage zu vermindern und die Feste zu beschränken auf die Sonntag, Weinachten, Neujahr, Epiphania, Himmelfahrt, Maria Empfängnis, Maria Himmelfahrt, den Peter-Paulstag und Allerheiligen. Die Feste der Schutzheiligen stellen auf den folgenden Sonntag verfallen werden. Der Papst fordert die Bischöfe auf, den heiligen Stuhl zu betragen, wenn sie in einer Weisung irgend ein ausgegebenes Fest glauben aufrechterhalten zu müssen.

(Die Ritterschaft und die Mecklenburgische Verfassung.) Im Ständebaus zu Rostock tagte am Donnerstag der von 300 Mitgliedern besuchte allgemeine Ritterschaftskongress. Er nahm eine Resolution zu einem Antrage des Grafen Schwerin-Milbenitz, betr. die Grundlage für weitere Verhandlungen über die Zusammenlegung der Landtagsversammlung in Mecklenburg an. Derselbe sich auf Einzelheiten festzulegen, betonte die Ritterschaft, an folgenden Punkten festhalten zu müssen: 1. Zusammenlegung der Landtagsversammlung aus drei annähernd gleichen Teilen. 2. Zusammenlegung des dritten Teiles je zur Hälfte aus Vertretern des Domänen und anderweitigen Personen. Keinesfalls darf die dritte Gruppe stärker sein, als eine der beiden andern. 3. Ausschluß allgemeiner Wahlen, zu welchen die breite Masse der Bevölkerung hinzugezogen wird. 4. Das Recht der itio in partes für jede der drei Gruppen, wenn es sich um Änderung der Verfassung, der obrigkeitlichen Rechte und der Verwaltung im Bereiche der Ritterschaft und der Landtschaft handelt. Der Widerspruch einer der drei Gruppen genügt zur Ablehnung. 5. Der so zusammengesetzte und auflösbare Landtagsversammlung wird das volle Budgetrecht gewährt.

Vermischtes.

* Ein deutscher Ballon in Frankreich gelandet. Bei Montauville landete am Donnerstag ein

deutscher Freiballon mit drei Anfassern, dem Notar Kämblid und den Universitätslehrern Robbisch und Stübgen aus Warburg. Der Ballon war am Mittwoch Abend in Warburg aufgeblasen.

* Schwere Unglück bei einer militärischen Gebirgsübung. Bei einer militärischen Gebirgsübung bei Innsbruck ereignete sich abermals ein schweres Unglück. Bei dem Wandern der Innsbrucker Maschinengebräuelöhnen im Gebiet der Seegrubenspitzen führten zwei Unteroffiziere ab und erlitten schwere, zum Teil lebensgefährliche Verletzungen.

* (Ein unglücklicher Vorgang) soll sich dieser Tage auf dem Friedhof in Paula i. V.getragen haben. Den „Dresd. N. Nachr.“ wird darüber folgendes berichtet: Auf dem Friedhof die siebenjährige Tochter des Stidmalminenbehalters E. beerdigt werden. In seiner Grabrede erwähnte der Geistliche Herrar Stum, ihm hätte nachts geträumt, das Mädchen wäre als S. h. in tote begraben worden. Dann forderte der Herrar zum Entsetzen aller Leibtragenden die Sargträger auf, den Sarg wieder zu öffnen, damit er das Kind vom Tod erwecken könne. (!) Die Träger weigerten sich zunächst den Sarg zu öffnen. Da der Herrar energisch auf seinem Befehl bestand, öffneten schließlich die Träger den Sarg. Man trat der Herrar auf den Sarg heran und sprach: „Mädchen, ich lade dir, siehe auf und mandle!“ Das Mädchen blieb jedoch tot. Und nun folgte endlich die Beerdigung. — Wenn der Vorgang sich so abgespielt hat, wie er hier geschildert worden ist, so kann man sich das nur so erklären, daß die Spitze der letzten Tage auf manche Köpfe einen nachteiligen Einfluß ausgeübt hat. Wir müssen aber dem Dresdener Blatte die Verantwortung für die Wahrheit der Schilderung überlassen.

* Von der eigenen Frau ermordet? In der Sabsburger Straße in Berlin wurde am Freitag früh der Portier Erbe in seiner Wohnung mit durchschnittener Schlagader tot aufgefunden. Auf dem Sofa lag, ganz mit Blut bedeckt und beunruhigt, seine Frau, die wohl getrunken hatte. Vermutlich hat sie ihren Mann aus Eifersucht mit einem Rasiermesser ermordet. Er liegt im Krankenhaus hoffnungslos darnieder. Seine Frau lebte anfangs mit seiner Frau Martha, die um einige Jahre älter als er war, in dem Hause zusammen, aber die Ehe gestaltete sich recht unglücklich. Aufeinander war die Frau der schuldige Teil, denn sie hielt es mit

der ehelichen Treue nicht sehr genau. So trennten sich die Eheleute — der Mann verließ in dem Hause weiter als Portier, während die Frau mit ihren anderen Kindern — sie hatte drei aus erster Ehe — nach der Goldstraße zog. Am Donnerstag Abend war, wie von Nachbarn bemerkt wurde, Frau Erbe nach der Sabsburger Straße gekommen, um ihren Mann zu sprechen. Man hat das Paar noch am Abend beisammen gesehen. Die Tat muß nach Mitternacht geschehen sein.

(Zu der mehrerlösten Wadenfräse in Watsdam.) Das Dampfer, welches über die Angelogeheit schwebte, über die wir gestern bereits berichteten, ist jetzt aufgelöst. Der unbekante Mann, welcher das Dienstmädchen ertränkt haben sollte, hat sich, nachdem er durch Zeitungsmeldungen aufmerksam geworden war, bei der Polizei selbst gestellt und eine Erklärung des Voranges abgegeben, die der Polizei als glaubwürdig gilt. Danach seien er und das Mädchen in den Strudel eines Dampfers gekommen, wobei sie sich bedrennten. Das Mädchen sei, da es des Schwimmens unkundig war, dann untergegangen. Er selber habe mehrfach versucht, es an die Oberfläche zu bringen, doch sei dies vergeblich gewesen. Er habe darauf den Kopf verloren, sei an das Ufer geschwommen und habe sich eiligt angezogen und entfernt. Die Leiche des Mädchens ist noch nicht gefunden worden.

(Gholera an Bord eines deutschen Dampfers.) Dem vor Malta Mittwoch Abend eingetroffenen Dampfer „Sipania“, an dessen Bord Gholera festgestellt worden sein soll, wurde nach einer Meldung des „Neuerlichen Bureau“ die Einfahrt in den Hafen verweigert. Vier Mann der Besatzung, die in Neapel an Land gegangen waren, erkrankten. Einer starb und wurde auf hoher See bekrattet. — Nach einer „Klugs“ Meldung aus Malta, ist der Dampfer „Sipania“ mit Medikamenten versehen worden und wieder in See gegangen.

* (Überfall von Banditen auf ein deutsches Wohnhaus in Trinidad.) Nach einer Meldung aus Havana wurde das Wohnhaus von Fr. Meyer, einem reichen Deutschen in Trinidad, in der Provinz Santa Clara, von Banditen angegriffen. Meyer wurde bei der Abwehr des Angriffs schwer verwundet. Die Banditen ergriffen hierauf, ohne gekündigt zu haben, die Flucht; sie werden durch Genarmen verfolgt. * Die Zahl der bei den amerikanischen Waldbränden umgekommenen Personen wird

von den in Ottawa eingetroffenen Flüchtlingen aus den zerstörten Distrikten auf drei bis vierhundert geschätzt. Wie amtlich gemeldet wurde, hat das Feuer im Bezirk Bismarck seit Donnerstag nachmittags auf seinen Höhepunkt erreicht. Der Verlust an Minen, Säufen und Holz beträgt etwa eine Million Dollars. Aus den Großstädten in West-Ontario laufen zahlreiche Geldspenden ein.

* (50 000 leer stehende Wohnungen in Groß-Berlin.) Auf Grund statistischer Aufhebungen der Stadt Berlin stehen, wie der Zentralverband der Haus- und Grundbesitzervereine Deutschlands in seinem heute herausgegebenen Jahresbericht mitteilt, in den 43 Gemeinden Groß-Berlins 65 000 Wohnungen leer; davon sind in Berlin selber annähernd 30 000, darunter 21 000 sogenannte Kleinwohnungen bis zur Größe von zwei Zimmern und Küche. Von einem Wohnungsmangel kann also in Berlin nicht auf die Rede sein. * (Stenographie.) In Anerkennung der großen Verdienste auf dem Gebiete der Verbesserungen nach der Vereinfachung der Stenographiesysteme hat der Großherzog von Hessen dem Vorsitzenden des deutschen Stenographenbundes „Gabelberger“ Herrn Professor Pfaff in Darmstadt das Ritterkreuz 1. Klasse des Verdienstordens Philipps der Großherzöge verliehen. * (Antritt des Reichsbotschafters in Berlin.) Bei dem kürzlichen Umzug eines Amtsgerichts in Frankfurt a. M. wurden Briefe aufgefunden, die aus dem Jahre 1885 stammen und aus Italien nach Deutschland abgereicht sind. Mehrere Briefen lagen W. e. s. l. bei. Der Wortlaut ist annähernd derelike wie heute. Einzelnen Briefen lagen auch Stoffproben bei, woraus zu erkennen ist, daß bereits vor länger als drei Jahrzehnten die Form des Mittelalters (s. f. e.) in der taumännischen Welt gebräuchlich war. Die kulturhistorisch interessanten Briefe haben jetzt Aufnahme im Reichspostmuseum gefunden.

* (Die Leiche) des zweiten der am 25. Juni in der Nordsee bei Juit mit dem Ballon „Andromeda“ verunglückten französischen Luftschiffer ist jetzt auch aus dem Wasser gezogen worden. Der kleine Fischdampfer „Delphin“, Kapitän Dreesen, sichtete sie am Donnerstag in den Gewässern von Norddeich und brachte sie an Land.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Th. Röhner in Merseburg.

Weinhaus Broskowski

Halles bestes und vornehmstes Lokal, den auswärtigen Herrschaften besonders empfohlen.

Zur **Neueröffnung** wird verabreicht:

Edelkrebse delikate Krebsgerichte von frischen Krebsen, Helgoländer Hummer mit Trüffelbutter, prachtvoller Malosso-Kaviar, Strassburger Gänseleber-Pasteten. Große Auswahl feiner Spezialgerichte auch in halben Portionen.

Mittags 1—3 Uhr Diner, apartes feines Menü,

à Couvert 2.00 Mk.

Bowle von frischen Erdbeeren und frischen Pflärschen.

Vortreffliche Mosel-, Rhein- und Bordeaux-Weine

von direktem Bezug à 1/2 Fl. 0.80, à 1/4 Fl. 1.50 Mk. und höher.

Anzeigen für Merseburg
Für diesen Teil übernimmt die Redaktion dem Anstifter gegen über keine Verantwortung.

Obst-Verpachtung.

Die Obstinung der Gemeinde Svergan an der Merseburg-Weichenfelder Straße soll **Mittwoch den 19. Juli d. J., nachmittags 5 Uhr,** im Gasthof zur Krone öffentlich meistbietend gegen Barzahlung verpachtet werden. Bedingungen i. Termin. Der Gemeindevorstand.

Obst-Verpachtung

Das Parthost und der Pflanzenanhang der Gemeinde Lebnitz gebührl. soll **Montag den 17. Juli d. J., nachmittags 4 Uhr,** im hiesigen Gasthof daselbst öffentlich meistbietend gegen Barzahlung verpachtet werden. Termin, den 13. Juli 1911. Der Gemeindevorsteher.

Erftwohnung.

2 St., K. und K., sofort oder 1. Oktober zu vermieten **Brügg 4.**

Wohnung 1. Etage, Annenstr. 19, 1., 2 gr. Stuben, 2 kl. Stuben, Küche, Speiskammer, Wobenz., 2 große Keller und Zubehör, verleiherungs-halter sofort zu verm. s. l. Off. zu begeh. Besichtigung abends 7—8 Uhr.

Möblierte Wohnung sofort für 8 Wochen gesucht. Umgebende Nachr. unter **R. K.** an die Exped. d. Blattes erbeten.

1 fast neues Grammophon mit Platten billig zu verkaufen. Zu erfragen in der Exped. d. Bl. **Schuhwaren** aller Art empfiehlt **Otto Nibel, Burgstr. 11.** Reparaturen schnell und gut.

Arbeits-Lohnzettel

hält vorräthig **Buchdruckerei Th. Röhner,** Merseburg, Delgrube.

Meine Verlobung mit Fräulein **Annaliese Zimmermann**, einziger Tochter des verstorbenen Kaufmanns Herrn Richard Zimmermann und seiner Gemahlin, Frau Luise Zimmermann geb. Raymann in Danzig-Langfahr, beehre ich mich anzukündigen.

Danzig-Langfahr, im Juli 1911.

Taubenweg 6.

Willy Keil, Provinzialsekretär.

Es muß doch wahr sein!
in **A. Ruglini's moderner Welt-Arena** ist zur Zeit der schönste Abend.
Sonabend den 15. Juli, abends 8 Uhr
Große Gala-Vorstellung.
Künstler und Künstlerinnen mit 1. Rang. Man frage Jeden.
Zum Schluß:
Ein möbliertes Zimmer zu vermieten.
Romische Burleske.

Sonntag den 16. Juli: 2 große Vorstellungen.
Nachmittag 4 Uhr: **Clown- und Kinder-Vorstellung.**
Abends 8 Uhr: **Haupt- und Familien-Vorstellung.**
Um recht günstigen Zutritt bittet **A. Ruglini.**

Mietsverträge hält stets vorräthig **Buchdruckerei Th. Röhner** Merseburg, Delgrube 9.
Neue Kartoffeln (blau und weiß) groß, sortiert, à 30, 500, in kleinen Mengen bis 10 Pfd. abwärts, hat abzugeben **Chr. Bohm, Lager u. Verkauf** L. d. lang. Schienen.

Wegen Verlegung meines Putzgeschäfts nach Halle!
vollständiger Ausverkauf
meines gesamten Warenlagers zu überraschend billigen Preisen.
Seltene Gelegenheit zu billigem Einkauf.
Das Geschäft ist eventuell auch im ganzen zu verkaufen.
B. Pulvermacher, Damenputz.
Kleine Ritterstrasse 13.

Angenehmer Ausflug nach Schlopan (Gasthof Deutscher Kaiser), Sonntag den 16. Juli **Kirschfest** Nachmittags und abends **Tanz.** Erabenst **L. Berger.**



Schießklub Meußhan. Sonntag den 16. Juli, von nachm. 3 und abends 8 Uhr an **Vergnügen** verbunden mit **Preisschessen** im Schmitz'schen Gasthaus. Es ladet ergebenst ein **Der Vorstand.** **Empfehle zu Sonntag** **Ralsbfeisch.** **Arbeiter sofort gesucht** Fischerstraße 9. **Ein Laufjunge** sofort gesucht **Unter-Altendorf 13.**

Tivoli-Theater. Direktion: Hans Musäus. **Sonntag, 16. Juli. Anfang 8 1/4.** **Einer muß heiraten.** Lustspiel in 1 Akt von Wilhelm. In Szene gesetzt v. Reg. Bühler. **Besetzung:** Jakob Born, W. Bühler, Wilh. Born, I. Hoff, S. Spennrath, Gertrud, Haus, S. Bühler, L. Dahn.

Bieder's Geschichte. Wiederpiel in 1 Akt von Wohl. **Besetzung:** Berger, Goldmann, Bauer, Rosalinde, f. Frau S. Gehring, Schäder **Zum Schluß:**

Eigeninn Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt. Lustspiel in 1 Akt von Benedix. **Besetzung:** Oberst Hammer, W. Bühler, Adelheid, f. Frau J. Bühler, Hermine, b. Loch, L. Dahn, Bergheim, b. Gatt, S. Spennrath, Franz, Dörner, S. Bühler, G. Bühler, G. Bühler.

Gewöhnliche Preise. Tagesbillets gültig.

Kasseneröffnung 7 1/2. **Anfang 8 1/4.** **Vorverkauf auch Sonntag nachmittags 3 bis 6 Uhr im Tivoli.** Nachmittags 4 Uhr

Große Kindervorstellung Klein Däumling und der Menschenfresser. Märchen in 5 Bildern v. Kaiser. Sperrst. 50, 1. Platz 25, 2. Platz 15. **Kasseneröffnung 8.** **Anfang 4.**

Saubere Aufwartung sofort oder 1. August gesucht **Brühstr. 4.**

Tüchtige Aufwartung sofort gesucht **Hälterstr. 5, 1.** **Goldene Uhr** von Karlsruhe bis zum Bahnhof verloren worden. Gegen Belohnung abzugeben **Karlstr. 20, 11.**

Erste Beilage.

Deutschland.

(Über die nationalliberale Wahlpolitik) veröffentlicht die „Nationalzeitung“ eine längere Zuschrift aus Parteifreien, die sich mit berechtigtem Zorn gegen die konervative Politik wendet. Es heißt dort u. a.: „Als führt Wilow 1907, an das Nationalgefühl des deutschen Volkes appellierend, den Reichstag auflöste und zum Abschütteln des unerträglich gewordenen Zentrums jod es aufrief, da haben die Neuwahlen gezeigt, daß die große Masse unseres Volkes in nationalen Fragen nicht verlag. Das wird auch für die neuen Wahlen als Richtschnur zu dienen haben. Wieder gilt es, das Joch des mit Hilfe der konserverativen Partei zu seiner alten Machtstellung zurückgekehrten Zentrums abzuschütteln, das schwerer denn je auf dem deutschen Volke lastet. Wieder werden wir den Haupterfolg im Kampfe gegen das Zentrum, gegen dessen Verbündete zu erringen haben. 1907 waren diese Verbündeten die Sozialdemokraten, 1912 werden es — es ist für bedauerlichen Tatsache geworden — die Konserverativen sein. Die Nationalliberalen werden auch trotz der roten Stichwahlparole der Konserverativen diesen Verrat am Vaterlande nicht mitmachen. Die nationalliberale Partei wird immer bewährten Grundbesatz treu bleiben, daß das Parteinteresse überall da zurückzutreten habe, wo es sich um nationale Fragen, um den Kampf des Unsturzes gegen Kaiser und Reich handelt. Wir lehnen es ab, diesen Kampf mit jenigen Mitteln zu führen, welche die konserverative Partei stets forderte, ehe sie selbst ins sozialdemokratische Lager abschwante. Wir lehnen ab alle Ausnahmegegense gegen die Sozialdemokraten. Heute wollen die konserverativen Parteiführer das Anwachsen der roten Flut. Daran ist kein Zweifel. Sie wollen das Anwachsen der Sozialdemokratie, um das liberale Bürgertum zu schwächen und damit um so sicherer die Regierung in die Arme der Reaktion zu treiben. — Noch nie haben in der deutschen Geschichte Throne gewankt, die sich stützten auf das deutsche Bürgerum und Bauernum. Wohl aber kennt die Geschichte aller Zeiten und aller Völker zahlreiche Beispiele, daß Monarchien zusammenbrachen, die sich stützten auf Abolevoerrecht und Priesterherrschaft.“ Die „Kreuzzeitung“ meint, in diesen Auslassungen ringen Unwahrhaftigkeit, Haß und Unverstand um die Palme.

(Inquisition bei sächsischen Lehrern) Aus Dresden wird uns geschrieben: Die sächsische Regierung ist in jüngster Zeit wiederholt wegen ihres „neuen Kurzes“ von agrarischen Blättern angegriffen worden, weil dieser neue Kurs deren agrarischen Interessen nicht hinreichend oder jedenfalls nicht mehr in dem Maße berücksichtig, wie das früher der Fall war. Es scheint

fast, als ob die agrarische Kritik bereits ihre „bessernde“ Wirkung auf die sächsische Regierung ausgeübt hätte, denn eben wird aus der sächsischen Amtshauptmannschaft Glauchau etwas sehr Merkwürdiges berichtet. Danach haben Gendarmen sowohl direkt wie auch auf dem Umweg bei anderen Personen amtliche Erhebungen darüber angeestellt, ob Lehrer dem Landwirtschaftlichen Verein angehören, ferner, ob an die Lehrer von der Leitung des Lehrervereins Aufforderungen ergangen seien, aus dem Landwirtschaftlichen Verein auszutreten. Es sind sogar Lehrer gefragt worden, ob sie etwa die Absicht hätten, aus dem Landwirtschaftlichen Verein auszutreten. In einem Falle ist dabei angedeutet worden, dies seltsame Ermittlungsverfahren sei von der Regierung angeordnet worden. Der Bezirksgenbar ist in Sachen ein Regierungsorgan. Es muß also die Regierung selbst ein großes Interesse an der Mitgliedschaft der Lehrer bei einem landwirtschaftlichen Verein haben. Der Zweck der polizeilichen Inquisition kann nur der gewesen sein, den Lehrern in eindrucksvollere Form nahelegen, daß ihre Mitgliedschaft bei einem landwirtschaftlichen Verein von seiten der Regierung gewünscht wird.

(Militärischer Bureaokratismus.) Folgender hübscher Fall wird der „Frankf. Ztg.“ erzählt: Ein Regiment hat vor einem Jahre für Journalerleinen 1,60 Mk. bezahlt. Im Mai 1911 stellt die Intendantur fest, daß diese Leinen nur 1,50 Mk. kosten. „Mitbin sind 10 Pfennige zuviel gezahlt.“ Von einem Ausgleich kann abgesehen werden. „Da ist der Weisheit Schluß aus der Tatsache, und die Reichsstafie behält 10 Pfennige. Damit aber alle Welt von diesem freudigen Ereignis Kunde bekommt — „alle Welt“, will heißen, die interessierten Dienststellen —, ist folgender Kräfteaufwand nötig: Bei der Intendantur: Der expedierende Beamte entwirft auf Konzeptpapier die Verfügung. Der Kanzlist tippt sie sauberlich auf Kanzleipapier. Der höhere Beamte unterschreibt den Ulaß. Eine Ordmannz — zählt nicht — schleppt das Ding zum Registrator, der muß es als „Jaktum“ in sein „Journal“ eintragen. Der anwesende Beamte fuvertiert es. Die Ordmannz — als Beforderer zur Post — zählt nicht, die Post, als Mädchen für alles, auch nicht. Also fünf Personen. Beim Regiment angekommen: Der Adjutant öffnet und „präsentiert“ das Dokument. Der Registrator trägt es als „Jaktum“ ins „Journal“. Der Zahlmeister sorgt für weitere Bearbeitung. Der Regimentskommandeur vollzieht die „Umlaufbefugung“. Nun geht die Kette — nachdem seine mehrmals die Registrator passiert hat — zum Major beim Stabe als Mitglied der Befeldigungs-kommission, an 5 Eskadronschefs und zu der Sektion II. Da nimmt sie wiederum der Zahlmeister zur Kenntnis. Der Registrator trägt nach Rückkehr der Vorführung

das mit charakteristischen Namenszügen versehene Dokument als „Jaktum“ ins „Journal“. Also zwölf Personen. Bis es ad acta „geschrieben“ wird, zur ewigen Ruhe, sind Komplikationen nicht ausgeschlossen. Dabei sind hier nur die Hauptpersonen gerechnet; je fünf Wundmeister und Ordmannen sind nicht mitgezählt. So sind also siebenzehn Personen wegen einer Summe von 10 Pfennigen in Tätigkeit gesetzt worden.

(Wie die Konserverativen Verjamm-lungen veranlassen.) Es fällt den Konserverativen nicht leicht, ein paar Duzend Leute zu ihren Verjamm-lungen zusammenzutrommeln. Die Beamten der Rittergüter, die einfach abtommantiert werden, können auch nicht immer zur Stelle sein. So ist es denn ein beliebter konserverativer Trick, im Anschluß an liberale Verjamm-lungen, wenn die Säle gefüllt sind, eine konserverative Verjammung abzufalten. Die „Königs. Hart. Ztg.“ beleuchtet nun die rechtliche Seite dieser agrarischen Verjammungsprozesse. Nach § 5 des Reichsvereinsegesetzes von 1908 ist eine öffentliche politische Verjammung mindestens 24 Stunden vor Beginn unter Angabe des Ortes und der Zeit bei der Polizeibehörde anzumelden. Die Angabe der Zeit ist eine zwingende Vorschrift, das heißt, die Anzeige ist nicht erfolgt, wenn die Zeit des Beginns nicht oder nicht genau angegeben ist. Eine genaue Angabe des Verjammungsbeginnes ist aber, wenn es sich um den Fall einer sich unmittelbar an die liberale Verjammung anschließenden konserverativen Verjammung handelt, gar nicht möglich, da ja die liberale Verjammung, abgesehen von der Polizeibehördenfrage, beliebig ausgebeht werden kann. Danach ist eine solche ungenügende oder falsche Anzeige von der Polizeibehörde nicht entgegenzunehmen, widrigenfalls sich diese disziplinärlich strafbar macht. An der Hand dieser klaren Bestimmungen muß überall den konserverativen Verjammungsinstillern das Handwerk gelehr werden.

Volkswirtschaftliches.

(Seuchenfiskus gegen Norddeutschland) Der Landesvorstand des Bundes der Landwirte für das Königreich Bayern hat folgende, wie der „Wolfs. Ztg.“ geschrieben wird, an den bayerischen Minister des Innern eine Eingabe gerichtet, in der die Vermutung ausgesprochen wird, daß der wiederholte Ausbruch der Maul- und Klauenseuche auf den Schladthöfen in München und Nürnberg auf Schweinetransporte aus Norddeutschland zurückzuführen sei; der Minister wird gebeten, die Sache zu untersuchen und eventuell Schritte zu unternehmen, die eine bezügliche Verleumdung der bayerischen Schladthöfe durch Schweinefütterungen von Norddeutschland zu verhindern geeignet seien. — Was werden die norddeutschen Agrarier hierzu sagen? Ubrigens ist ein bayerischer Ministerialrat erschienen, der den bayerischen Landwirten a grobe Fabrikfähigkeit gegenüber der Seuchengefahr warnend und sie aufs strengste zur Innehaltung der gesetzlichen Vorsichtsmaßregeln auffordert.

Ein Frühlingstraum.

Eine Erzählung aus dem Leben von Fr. Lehne.

(64. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Damals war es auch Frühling, Wolf, und die Rosen blühten,“ sagte sie leise, ihn mit einem unbeschreiblichen Blick ansehend, — „und jetzt ist es Herbst!“

„Ja — Herbst!“ und er blickte an ihr vorbei ins Leere. Sie schauerte da in ihrem dünnen Jackett zusammen; es war doch zu kahl und feucht. Er bemerkte es.

„Du frierst, mein Mädchen? Laß uns gehen! Wir steigen so lange schon hier; Du hast gewiß nasse und kalte Füße bekommen.“

„Ach, das tut nichts! Aber Du hast recht, Frau Doktor Hamann will ich gehen!“

„Du bist noch bei ihnen?“

„Ja, und diesen Winter bleibe ich auch noch da. Mit dem Flehen wird es allerdings nicht viel werden; der Herr Doktor will es nicht — höchstens, daß ich mich in seiner Privatklinik nützlich mache. O, sie sind beide so gut zu mir.“

Wenn Du hier bist, dann sehe ich Dich vielleicht doch öfter noch, Mädchen?“

„Vielleicht wird es der Zufall wollen, daß wir uns mal auf der Straße begegnen, sonst glaube ich es nicht! Nun laß mich gehen; mich friert!“ Sie streckte ihm beide Hände entgegen. „Bebüt Dich Gott, mein Wolf!“ Mit festem Druck ergriff er sie und blickte schmerzlich bewegt in ihr lüchelles blaues Gesicht. Er hatte noch so viel auf dem Herzen, was er sagen und fragen wollte, brachte jedoch kein Wort hervor. Lediglich, mein Mädchen, mein einziges Glück, kam es endlich über seine Lippen; wie halb erstarrt hangen diese Worte, und trampelhaft preßte er ihre Hände.

Einer plötzlichen Eingebung folgend, schlang sie die Arme um seinen Hals und drückte einen innigen Kuß auf seinen Mund. Er drückte sie an sich als ob er sie nie wieder lassen wollte. „Bleibe doch bei mir,“ flüsterte er lebend in ihr Ohr. Aber sie befreite sich aus seiner Umarmung und ging schnell fort. Nach ein paar Minuten sah sie sich um; wie sie da den Geliebten noch immer so traurig und einsam an dem Grabe stehen sah, packte sie der Schmerz um ihn von neuem. Sie lehnte ihr Gesicht an eine Linde, die ihre entblätternen Äste wie anlangend zum Himmel streckte und weinte heiße Tränen um ihre verdorrte Liebe.

VIII.
„Ich denke einen langen Schlaf zu tun, denn dieser letzten Tage Qual war groß.“ (Schiller: „Wallensteins Tod“.)

Es war Marxs letzter Gang gegangen. Bei dem nach-tasteten Wetter hatte sie sich eine heftige Erkältung zugezogen, der ihr arzer, durch Nachtweiden und seelische Aufregungen geschwächter Körper nicht gewachsen war. Nach mehrwöchentlichem Krankenlager wußte sie, daß es zu Ende mit ihr ging; und ergeben lag sie mit geschlossenen Augen in den weichen Kissen. Frau Doktor Hamann sah leise schluchzend an ihren Bett.

„Weinen Sie doch nicht, mein liebstes Tanchen!“ sagte Mary da die Augen aufschlagend, mit matter Stimme, „gönnen Sie mir doch die Ruhe, die ich so heiß ersehnt habe.“ Sie machte eine Pause, da das Sprechen sie doch etwas anstrengte, „ich freue mich sogar — dann sehe ich doch endlich meine lieben Eltern wieder und Paßo.“

„Sprechen Sie doch nicht so, Kind! Es gereicht mir das Herz! Wir haben Sie doch so lieb genommen, daß wir gar nicht fassen können, daß Sie uns verlassen wollen.“

„Für mich ist es das Beste, liebstes Tanchen! Ich bin so müde, daß ich mich auf den langen Schlaf freue! — Bitte, nicht weinen!“ Ihre schlanken Finger um-faßten zärtlich die Hand der anderen — dann, nach einer Pause, „ich habe nicht viel Zeit mehr — da muß ich Ihnen wohl endlich Mühsal laß über meine Person geben, ich bin Ihnen ja so lieb und lieb!“

„Können Sie das doch nur, Kind, und strengen Sie sich durch unmühes Heben nicht an —“

„— das ist nun alles eins,“ lächelte Mary wehmütig. „Wollen Sie mir einen Gefallen tun? Geben Sie mir doch, bitte, aus meinem Schubfach den polierten Kasten heraus!“ Frau Hamann tat es und schloß ihn auch auf, worauf Mary ein kleines Kästchen herausnahm und behutsam sagte — das legen Sie mir mit in meinen Sack, ja? Verprießen Sie mir das! Es hat für niemand Interesse. — Und wenn Sie an Frau Doktor Walter schreiben, dann bitten Sie sie, daß sie das Grab nicht vergißt! — Und diese Blätter sind für Sie, liebes Tanchen! ich habe Ihnen Verschiedenes aufgeschrieben. Wollen Sie sie jetzt lesen? Nicht? Nun, dann löstere — und dann haben Sie Recht! mit mir, ja? Tragen Sie mir aber, bitte, jene Heimlichkeit nicht nach!“ Müde schloß sie die Augen.

Ganz leise wurde da die Tür geöffnet. „Schläft sie noch?“

„Nein, Onkel Doktor, kommen Sie nur herein!“ und den Kopf ein wenig wendend, lächelte sie dem Eintretenden entgegen.

„Nun, wir haben doch schon geschlossen? Ja? Na, also! Und kein Fieber mehr?“ sagte Doktor Hamann etwas gezwungen lustig. Er als Arzt wußte ja am besten, wie es stand, daß es keine Rettung mehr gab — zwei Tage höchstens noch!

„Kindchen, draußen ist jemand, der Sie gern sehen will — darf er?“

„Wer?“ ein schwaches Rot trat in ihre Gesicht; der Gedanke an Wolf durchdrachte sie; aber das war ja unmöglich; er konnte ja nichts von ihrem Krankenstand wissen.

„Können Sie nicht raten?“ Doktor Korneilus!“

Sie nickte. Gleich darauf stand dieser an ihrem Bette, festes Gesicht, ernstes lächeln vor innerer Bewegung, die sich auf seinem hübschen Gesicht deutlich abspiegelte.

Sie reichte ihm die schmale abgeharte Hand. „Das ist lieb von Ihnen, daß Sie noch einmal nach mir sehen! nicht wahr, wir waren doch zwei gute Kameraden und haben wacker miteinander gearbeitet!“ Er drückte heftig ihre Hand; sprechen konnte er nicht. Wie durch einen Schleier lag sein tränenerfüllter Blick die Geliebte liegen. „Sehen Sie,“ fuhr sie müde lächelnd fort, „wenn ich nun Ihre Braut wäre, so wäre es doch viel schmerzlicher für uns — Bereuen Sie nur Ihren guten Kameraden nicht!“ Doktor Korneilus unterdrückte gewaltiam das in ihm aufsteigende Schluchzen; wortlos und heftig verließ er das Zimmer, da der Jammer ihn zu übermannen drohte — und hinend lag sie ihm mit den großen leuchtenden Augen nach. Sie hatte ihn so gern gehabt, diesen guten treuen Menschen, und es hatte ihr so leid getan, ihm Schmerz bereiten zu müssen —

„Wie ist's draußen? Es muß doch bald Weihnachten sein?“ fragte sie nach einer Pause.

„Neden Sie nicht so viel — schauen Sie sich doch!“

„Ach, das ist doch nun gleich! Lassen Sie mich nur! Mir ist's so wohl — ich fühle mich so frei, geliebtes Tanchen, ich habe ja keine Schmerzen mehr! — Scheint denn die Sonne? Die müßt ich gern noch mal sehen, ehe ich gebe — ich habe sie so geliebt!“

Statt aller Antwort, hand Frau Hamann auf, zog die Vorhänge auseinander und ließ das helle Sonnenlicht ungehindert ins Zimmer fluten. Dichter Schnee lag auf den Dächern der Häuser, und die Sonne zauberte ein köstliches Flimmern darauf. Unwillkürlich faltete Mary die Hände. „Wie schön!“ flüsterte ihre Lippen. „It es kalt?“

„Ja, sehr kalt,“ entgegnete Frau Doktor Hamann. Mary sprach nicht mehr. Sie hatte die Augen wieder geschlossen und schien zu schlafen. (Fortsetzung folgt.)

des Weiters war während des Gewitters auf dem Felde und sehr erstickt, bei der Heimkehr eine Menge Menschen im Hofe verammelt zu finden. Da der Juli erfahrungsgemäß gewitterreich ist und in kurzen nicht nur die Gebirge, sondern auch der Saale die Schauern im Gebirge sieht, ist bringen zu raten, wo es nicht schon geschehen ist, die Gänge gegen Brandstößen zu versichern.

— Dürrenberg, 12. Juli. Bunter Abend. Es ist selbstverständlich, daß an einer kleinen Sommerbühne die Musik nicht gepflegt werden kann. Wo sollen die Kräfte, wo soll das unerschöpfliche Orchester herkommen? Dem ein simples Klavier kann, selbst wenn es an Säugern nicht fehlen sollte, letzteres nicht fehlen. Und doch wäre es nicht, wenn man auch auf der Bühne ein bißchen Musik hätte. Da kommt nun der bunte Abend zu Hilfe, ein alter guter Bekannter. Vor zehn oder fünfzehn Jahren nannte er sich Überdrett und Wolgogen war sein Vater. Schnell wurde er Mode, und während die Theater oft leerten, waren die Überdrett, die wie Blase aus der Erde schloßen, gefopft voll. Doch bald wurde man der Überdrett. Das erste sah als Kind, eine Lunte vorzunehmen und man nannte das Kind jetzt französisch Cabaret, d. h. eigentlich Kneipe. Wir Deutsche haben dies Wort für eine Art Keller, auf dem allerlei Art von Aufsicht vereinigt ist, gewürdigt. Davon kann aber nehmen, was ihm jagt. Und vieler Name paßt darum sehr gut. Die Dresse des Cabarets ist, vor nichts ist, jedes, was etwas bringen. Vor allem sollten die besten und besten Schmausbelegungen. Frivolitäten und volles Jodeln sollten daher von dem Programm eines bunten Abends ausgeschlossen sein, denn sonst ist die Annahme von Familien unmöglich. — Der gestrige im Theater saale stattfindende bunte Abend unserer Schauspielertruppe, der zweite feinerer Art, war ein sehr hübsches. Es darf nicht immerbunt sein, darf nicht den alten Schmaus belegen. Frivolitäten und volles Jodeln sollten daher von dem Programm eines bunten Abends ausgeschlossen sein, denn sonst ist die Annahme von Familien unmöglich. — Der gestrige im Theater saale stattfindende bunte Abend unserer Schauspielertruppe, der zweite feinerer Art, war ein sehr hübsches. Es darf nicht immerbunt sein, darf nicht den alten Schmaus belegen. Frivolitäten und volles Jodeln sollten daher von dem Programm eines bunten Abends ausgeschlossen sein, denn sonst ist die Annahme von Familien unmöglich.

— Dürrenberg, 15. Juli. Mit diesem Sonnabend beginnen in Sachsen die großen Feste und dauern bis 14. August. Diese Zeit bedeutet für unseren Vordersitz die Hochsaison, da bekanntlich von diesen Zeitpunkte an der Zugang der Kurgäste, vornehmlich aus Sachsen, am stärksten ist; hingegen hat der vor acht Tagen in Breßlau begonnene Schuljahr leider keine große Bedeutung für unsern Badebetrieb gezeigt.

— Mabelwitz, 14. Juli. Die Leipziger Außenbadgesellschaft wurde von der Zivilkammer in Halle mit ihrem Prozeß gegen die Gemeinden Pappitz und Woburg löstlich aufgehoben. Die Außenbadgesellschaft hatte gegen die Gemeinden auf Zahlung von 78 000 Mark Kosten zu dem Wohnbau geklagt.

— Sützen, 14. Juli. Der am Sonntag und Montag hier zum Weiten Hülsbündliger Kriegsveteranen veranstaltete Kornblumentag brachte einen Ertrag von 108,60 Mk.

— Delsa a. Berge, 13. Juli. Vorigen Sonntag fand die Weibler der neuen Fabrik und zugleich das 40jährige Stiftungsfest des hiesigen Freigelehrtenvereins statt. Am Abend vorher waren die Kameraden mit ihren Angehörigen zum Kommer vereinigt. Sonntag nachmittag bewegte sich ein Zug von 20 Vereinen mit Fahnen durch das geschmückte Dorf nach der Friedenseide, unter der Herr Pastor Hennig Feldpredigt hielt. Darauf hielt Herr Rechnungsrat Edward Wierzbicki, als hiesiger Vorsitzender des Kreis-Kriegerverbandes, die eindringlichste Wehrrede. Die Ehren-Fingerringe schmückten die neue Fahne mit einem berlichen Bande. Der Vorsitzende dankte besonders Herrn Umstrot von Zimmermann, der einen namhaften Beitrag zur Fahne gestiftet und das Feld im Garten mit elektrischem Licht hatte versehen lassen. Nach dem Paradeumzug verließen sich im Gasthof die Kameraden.

Mücheln und Umgebung.

15. Juli.

— Zur Abwendung von Eisenbahnunfällen. Für die Sicherung der Spuren und Weisung der Entdeckung eines Eisenbahnunfalls hat der preussische Eisenbahnminister folgende Anweisung erlassen: Die Weisung folgendemaßen lautet: Der Zartort ist möglichst in unverändertem Zustande zu erhalten, daher abzusperren. Das Verreten des abgeperrten Teiles ist tunlichst zu vermeiden. Es ist darauf zu achten, daß niemand vor Eintreffen der sofort herbeizurufenden Polizeibeamten und Polizeihelfer vorhandene Spuren und vom Verbrechen berührte oder zur Verübung des Verbrechens benutzte Gegenstände berührt. Sind solche Gegenstände der Aufrechterhaltung des Betriebes hinderlich, so sind sie bestmöglich in unmittelbarer Nähe des Zartortes beiseite zu nehmen. Es ist

nach Möglichkeit zu vermeiden, die vorgefundenen Gegenstände mit den Händen oder solchen Hilfsmitteln, die mit einem starken Geruch behaftet sind, zu berühren. Dem die Untersuchung leitenden Vorstände des Betriebsamtes sind alle Personen anzuweisen, die vor den Untersuchungen an dem Polizeibereich an Zartort erschienen waren. Vorhandene Fußspuren sind vor der Vernichtung durch Überdecken mit einer Kiste, einem großen Lummentopf, einem auf zwei Latzen ruhenden Brett und dergleichen zu schützen. Zur Überdeckung dieser stark riechenden Gegenstände nicht benutzt werden. Das ganze ist tunlichst gegen Witterungseinflüsse zu schützen. Fußabdrücke im Schnee werden gegen das Abtauen geschützt, indem man sie mit einer Kiste bedeckt, über die man Schnee aufhäuft. Wenn mehrere Fußabdrücke derselben Person vorhanden sind, so wähle man nach Feststellung der Schrittrichtung den besten Abdruck vom rechten und den besten vom linken Fuß und schütze sie vor Vernichtung auf die beschriebene Weise. Fußabdrücke mit besonderen Merkmalen, z. B. Flecken an den Stiefelsohlen, Nägel usw., sind dann auch als wichtige Anhaltspunkte anzunehmen und zu schützen, wenn der Abdruck nicht vollständig ist.

— *Eingehende Besondere Briefe sind nicht zulässig. Aus Handelskreisen ist dem Reichspostamt wiederholt die Bitte vorgetragen, Briefsendungen mit Fernschreibmitteln als Einschreibbriefe zuzulassen. Das Reichspostamt verhält sich hierzu dauernd ablehnend. Nach den gesetzlichen Bestimmungen hat die Postverwaltung für Einschreibbriefe Gewähr zu leisten. Das Fehlen jeglicher Aufschrift auf dem Fernschreibmittelschlag ermöglicht es, die ursprüngliche Briefeinlage nachträglich durch eine andere zu ersetzen und der Postverwaltung den Beweis zu erschweren, daß die ursprüngliche Sendung richtig ausgehändigt worden ist. Die Verwendung von Fernschreibmitteln kann daher nur wie bisher für gewöhnliche Briefe, für die die Post keine Gewähr leistet, zugelassen werden.

— *Strafbarer Eisverkauf an Kinder. Das Kammergericht hat eine Entscheidung gefällt, die für weite Kreise von Interesse sein dürfte. Eine Polizeiverordnung schreibt u. a. vor, daß Kindern unter 14 Jahren auf der Straße Speiseeis nicht verkauft werden soll. Ein Konditor Sch. hatte wiederholt gegen diese Verordnung gefehlt und war daher angeklagt worden. Sch. behauptete, die in Rede stehende Polizeiverordnung sei unzulässig, da sie mit der Gewerbeordnung im Widerspruch stehe. Die Strafammer verurteilte ihn aber zu einer Geldstrafe. Diese Entscheidung focht Sch. durch Revision beim Kammergericht an, das in dessen auf Zurückweisung der Revision erkannte. Das Urteil führte u. a. aus, die in Rede stehende Vorschrift stehe nicht mit der Gewerbeordnung im Widerspruch; diese beschränkt nur solche Beschränkungen, die der Zulassung zum Gewerbebetriebe entgegenstehen, nicht aber Vorschriften, die die Ausübung der Gewerbe regeln. Ohne Zweifel ist der Genusß von Speiseeis für Kinder unter Umständen gesundheitschädlich und gefährlich. Zu den Aufgaben der Polizeibehörde gehöre es aber nach dem Polizeiverwaltungsgezet und § 10 H. 17 des Allgemeinen Landrechts, der nach wie vor in der preussischen Monarchie gelte, Gefahren, die dem Publikum drohen, abzuwenden.

— § Wernsdorf, 15. Juli. Unter dem Klauenviehbestande des der Zuckerrübenfabrik gehörigen, in Wernsdorf gelegenen Gutes ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Aus Anlaß dieses Seuchenausbruches werden folgende Sperr- bzw. Beobachtungsgebiete gebildet: a) Sperrbezirk: Ganze Gemeinde Wernsdorf einsch. Bahnhof und Feldmark. b) Beobachtungsgebiet: Gemeinde Züschdorf nebst Feldmark.

— § Ober-Gischlitz, 14. Juli. Gestern entlud sich über unsere Flur ein heftiges Gewitter mit leichtem Hagelschlag und brachte endlich den fast verdorrten Feldfrüchten den langersehnten Regen. In Zeit von etwa einer halben Stunde regnete es 18 mm. Der strömende Regenguß hat Wattdäune und Nester, die hier in erhebender Menge aufstiegen, vernichtet. In benachbarten Schnellroda entzündete ein Blitzstrahl einen Strohdübel. — In der Ober- und Nieder-Gischlitz Flur ist man seit Beginn der Woche mit dem Einernen beschäftigt.

— § Querfurt, 14. Juli. In hiesiger Feldflur, am Galgenberge, ist gestern mit dem Roggenanschnitt begonnen worden. — Die Sommerferien der hiesigen hiesigen Schulen nehmen am 15. d. M. ihren Anfang. Sie dauern drei Wochen. Der Unterricht beginnt wieder am 14. August.

— § Freyburg, 14. Juli. Bei dem Gewitter gestern nachmittag, das auch von Schloßen begleitet war, schlug der Blitz in eine Feldhütte eines des Nittergutes Kirchscheldungen, so daß sie niederbrannte. — Die Unstut hat gegenwärtig einen so niedrigen Wasserstand, wie wir ihn seit langer Zeit nicht gehabt haben.

Spielplan-Entwurf des Stadt-Theaters zu Leipzig
vom 16. Juli bis inkl. 24. Juli 1911.
Neues Theater. Sonntag (Anfang 7 Uhr): „Der tolle Bob.“ — Montag (Anfang 7 Uhr): „Ein Walzerabend.“ — Dienstag (Anfang 7 Uhr): „Der Bettelstudent.“ — Mittwoch (Anfang 7 Uhr): „Der Aufsehender.“ — Donnerstag (Anfang 7 Uhr): „Der geführte Frau.“ — Freitag (Anfang 7 Uhr): „Die schöne Alette.“ — Sonnabend (Anfang 7 Uhr): „Der Graf

von Luxemburg.“ — Sonntag (Anfang 7 Uhr): „Der Bettelstudent.“ — Montag (Anfang 7 Uhr): „Der Duenball.“
Altes Theater. (Anfang 7 1/2 Uhr): „Bummelstudenten.“ — Montag den 17. Juli bis Montag den 24. Juli Geschlossen.

Wetterwart.

— W. B. am 16. Juli: Wechsel bewölkt, zeitweise aufheiternd, vereinzelt gewitterhafte Regenschauer; früh kühler als am Sonnabend, mittags und nachmittags mäßig warm. — 17. Juli: Mehr heiter, trocken, Nacht etwas kühl, Tag etwas wärmer als Sonntag.

Vermischtes.

— * (In Saragossa) ist der erwartete Generalstreik ausgebrochen. Die Läden und Geschäftshäuser sind geschlossen. Auch die Festungen erscheinen vorläufig nicht. Wie einigen Pariser Blättern aus Saragossa gemeldet wird, hat der Generalstreik einen bedeutenden Charakter angenommen. Nach einer Streikunterdrückung kam es zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen Ausständigen und Polizeibeamten, wobei fünf Ausständige getötet und etwa dreißig verwundet wurden. * (Die West.) Haag, 14. Juli. In der vorigen Woche sind 40 Entkränkungen und 36 Todesfälle von Pest in Malakka auf Java verzeichnet worden. Fünf Fälle die alle tödlich verliefen, sind in Kediri vorgekommen.

Neueste Nachrichten.

— London, 15. Juli. Der revidierte Vertrag zwischen England und Japan ist gestern in London unterzeichnet worden. Er enthält einen Zusatzartikel, der besagt: Wenn eine von beiden Parteien einen allgemeinen Schiedsgerichtsvertrag mit einer dritten Partei abschließt, so soll der revidierte Vertrag dieser Partei nicht die Verpflichtung auferlegen, einen Krieg mit der Macht zu beginnen, mit der für sie ein solcher Schiedsgerichtsvertrag in Kraft ist. Der Vertrag tritt sofort in Kraft und bleibt 10 Jahre in Wirksamkeit.

— Lissabon, 15. Juli. Der Minister des Auswärtigen bestätigt das Vorhandensein eines Abkommens zwischen Spanien und Portugal bezüglich der Verschönerung an der Grenze.

— Lima, 15. Juli. Vier ausgebrochene Unruhen lassen eine Revolution befürchten. Die Kammermehrheit hat sich gegen die Politik der Regierung erklärt.

— London, 15. Juli. Wie dem „Standard“ aus Teheran gemeldet wird, ist das Kabinett zurückgetreten. In ganz Persien herrscht Anarchie. Die Straßen sind unsicher. Aus Schiras und Kermanshah werden Straßenkämpfe gemeldet.

— Berlin, 15. Juli. „W. Ztg.“ und „W. L.“ meldeten, Professor Reinhold Hegas werde an seinem 80. Geburtstag heute zum Birkischen Geheimen Räte ernannt werden und den Titel Erztelzen erhalten. Das Festenden des Jubilars läßt sich zu wünschen übrig, hat sich aber im Laufe des gestrigen Tages gebessert.

— Tri (Broo. Gestern), 15. Juli. Zwischen den sardinischen Erdarbeitern an der neuen Bahnhöhle Rom-Napel und der Bevölkerung, welche die Sardinier anliehnd hält, ist es zu einem fürchterlichen Zusammenstoß gekommen. Es wurde nicht nur mit Revolvern geschossen, sondern auch das Messer geschwungen. Das Eingreifen der Polizei war vergeblich. Die Schlacht endete erst, als zahlreiche Vermutete und mehrere Tote den Boden bedeckten. Zur Wiederherstellung der Ordnung ist Militär entsandt worden.

— Ottawa, 15. Juli. Zu den Waldbränden wird weiter gemeldet: Hunderte standen flundenlang im Wasser des Sees bei Porcupine und mußten sich wegen der Tiefe des Wassers hart am Ufer halten. Viele erkrankten; viele andere wurden durch die Hitze blind oder scharflich verbrannt. Es ist bisher unmöglich, die Zahl der Umgekommenen festzustellen.

Getreide- und Produktenverkeh

Berlin, 14. Juli.
Weizen rot. inkl. — — — Mk.
Roggen rot. inkl. — — — Mk.
Sacker fein 190,00—195,00 Mk., do. mittel 184,00 bis 189,00 Mk.
Weizenmehl Nr. 00 brutto 25,50—27,75 Mk.
Roggenmehl Nr. 0 und 1 22,20—23,80 Mk.
Gerste inkl. leicht 160,00—171,00 Mk., do. schwer frei Wagen und ab Bahn 172,00—180,00 Mk., do. russische frei Wagen leichte 155,00—157,00 Mk.
Weizenkleie grob netto erst. Sack ab Mühle 10,20 bis 11,00 Mk., do. fein erst. Sack ab Mühle 10,20 bis 11,00 Mk.
Roggenkleie netto ab Mühle erst. Sack 11,50 bis 12,00 Mk.

Dalle a. S., 14. Juli. Mehl und Kleie. Kaiser-Ausgangmehl 32,50—35,25 Mk., Weizenmehl 00 27,50—30,25 Mk., do. 0 25,50—28,25 Mk., Roggenmehl 0 25,50—28,00 Mk., frei 24,50—25,00 Mk., Futtermehl 16,50—17,00 Mk., Roggenkleie 11,50—12,00 Mk., Weizenkleie 11,50 Mk., Weizenkleie feine 11,00 Mk., Seidemehl 33,00—34,00 Mk.

Reklameteil.

Patentanwaltbüro Sack
Patent-Anwältin: **Ing. O. Sack, LEIPZIG**
Dr. Ing. F. Spielmann



Strandschlößchen.

Sonntag den 16. Juli und Montag den 17. Juli

Königsschießen

des Zimmer - Stutzen - Vereins.

An beiden Tagen nachmittags

Konzert.

Sonntag abend Groß. Volksball.

Der Vorstand.

W. Herfurth, Gastwirt.

Turnverein Wegmühl.

Sonntag den 16. Juli ladet v. abds. 8 Uhr ab zum

Vall

freundlich ein

Musik: Merseburger Stadtkapelle.

Achtung!

Knapendorf.

Sonntag den 16. Juli

großes Kirchfest,

wozu ergebenst einladet

Wilhelm Schmidt.

Kirchbude Straße nach Dörte-
wig, 1 Min. v. Bahnh. Knapendorf.

E. L. Spergau.

Sonntag den 16. Juli

Ausflug nach Jäbendorf.

Nachmittags 3 Uhr

Schlusfränzchen

Rauch-Club

„Brasil“.

Sonntag den 16. Juli, von nachm. 3 Uhr abds. 8 Uhr an

großer Ball

im neuerbaut. Saale des

Stadthofes. Junkenburg

Dies infieren werden

Gästen zur gef. Kenntnis.

Der Vorstand.

Thüringer Hof.

Tel. 202. Tel. 202.

Sonntag

öffentliche Ballmusik.

Eintritt frei. F. E. Bajer.

Gesellschafts-Verein

„Euterpia“.

Sonntag den 16. Juli, von

abends 8 Uhr an

Tänzen

im Casino

Gäste willkommen.

Der Vorstand.

Stenographen-Verein

„Gabelberger“.

Sonntag den 16. Juli

Ausflug mit Damen nach

Naumburg.

Abfahrt vormittag 7.36.

Philharmonie.

Sonntag

Kaffeehaus Meuscha.

Darüber

gr. Preisschiessen.

hochfeine Preise.

Der Vorstand.

Reichstrone.

Neu! Neu!

Kapellenwechsel.

Große Ueberfahrungen.

Sonntag den 16. Juli

Erstes Auftreten der

Sänger-, Jodel-, Instrumental- und

Tänzer-Troppe

„D' Starthaler“.

Dir.: Peter Winn.

4 Damen. 2 Herren.

3 große Konzerte

11 Uhr: Frühopphen-Konzert,

nam. 4 und abends 8 Uhr

große Familien-Konzerte.

Ein verehrtes Publikum made

auf diese Konzerte besonders auf-

merksam. **Albert Berner.**

Wettiner Hof.

Gelegentlich der Einweihung

der Schrebergärten empfehle mein

Kofal und

schattigen Garten

zur gef. Benutzung.

Nachmittags

Aufstieg eines Riesenluftschiffes

abends

Illumination.

H. Huffziger.

Abendorf.

Sonntag den 16. Juli ladet

Tanzvergnügen

freundlich ein

Zh. Burthardt.

Strandschlösschen.

Sonntag früh

Speckkuchen

Jeden Posten

Birnen,

auch zum Selbstfrühen, fauft

H. Beege, Lauchstedter Straße

Ar. 20, I. A.

Technikum Hildburghausen

Höhere u. mittl. Maschinenbau- u. Elektrotechnikerschule,
Werkmeister- u. Bauwerk- u. Tiefbauschule. c
— Programm frei.

Sparsame Frauen, Stricket nur Sternwolle

Orangestern
Blaustern
Rotstern
Violetstern
Grünstern
Braunstern

feinste Sternwollen
hochfeine Sternwollen
beste
Konsum-Sternwollen

Strümpfe und Socken aus Sternwolle
sind die billigsten, weil an
Haltbarkeit im Tragen unübertroffen!

Reklame-Plakate auf Wunsch gratis!

Norddeutsche Wollkammerlei
& Kammgarnspinnerei, Sternwoll-Spinnerei, Altona-Bahrenfeld. 147

Möbel auf Kredit

Vollen Sie auf Abzahlung kaufen, so wenden Sie sich nur an das Waren- und Möbel-Kredit-Bau

Robert Blumenreich
Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 24, I. u. III.

Sie erhalten dort alles auf Kredit unter den leichtesten Zahlungsbedingungen.

Anzüge, Paletots, Damen-Jackets, Kostümrock, Kleiderstoffe, Schuhe.

Wäsche auf Kredit

Anträge auf Kredit

Anhaltische Bauerschule Zerbst

Lehrpl. kostenfrei durch die Direktion

Gleichberechtigung mit den Kgl. Preussischen Bauerschulen

Vom Verbands-Deutscher Bauerschulen anerkannt.

Hoch-, Tiefbau-, Stelmetztechn.

Beginn des Sommersemesters 5. April
Beginn d. Wintersemesters 20. Oktober.

Schwimm-Verein

„Poseidon“

veranstaltet

Sonntag den 16. Juli, nachmittags 3 Uhr,

in „Eternbergs Badeanstalt“

anlässlich des 5jähr. Bestehens sein

erstes Schau- und Wett-Schwimmen.

An den Wettkämpfen nehmen teil:

Weissenfeller Schwimmverein.

Schwimmklub „Neptun“, Leipzig.

Schwimmverein „Jena“.

Schwimmklub „Wacker“, Naumburg.

Schwimmverein „Poseidon“, Merseburg.

Gäste sind herzlich willkommen. Der Vorstand.

Abends 8 Uhr Preisverteilung und

Kränzchen im „Neuen Schützenhaus“.

Erster Schrebergarten-Verein Merseburg

„Nord“ (E. B.)

feiert am Sonntag den 16. Juli in seinem Grundstück an der

Nordstraße die

Einweihung d. Schrebergärten.

Von nachmittags 3 Uhr ab auf dem Spielplatz: Konzert der

Merseburger Stadtkapelle. Begleitung, Pianoforte Familienber-

kehr. Mit Dunkelwerden Illumination der Gärten und Lampenanzug

mit Musik durch die Anlage, verbunden mit italienischem Abend.

Program 15 Bl.

Hierzu ist jedermann herzlich willkommen. Der Vorstand.

Der Reinertrag fließt der Milch- und Ferienkolonie zu.

Schießklub

Merseburg

Sonntag den 16. Juli

Familien-Ausflug

nach Löbvi.

Abmariich 2 Uhr nachmittags

zum Restaurant „Zum Merse-

burger Hofen“. Um geliebte

Beteiligung der Mitglieber und

Gäste ersucht Der Vorstand.

Eintritt frei!

Haferstroh

hat noch abzugeben

Ehrentraut, Amnenstr. 14.

2 gebrauchte

Familien-Nähmaschinen,

beide gut nähend, und 1 gebrauchte

Ringschiffch - Schneidermaschine,

fast neu und sehr wenig gebraucht,

sind billig abzugeben bei

germann Baarsen, Markt 8.

!! Grifteng !!

Züchtig. Berrettes geucht! Ge-

halt Mt. 125.— pro Monat.

Geichtes Geschäft! Nerte unter

L. V. 669 Rudolf Hofe, Leipzig.

Tüchtige Mechaniker,

die im Bau wissenschaftlicher

Präzisionsinstrumente, und

tücht. Armaturendreher,

die in genauen Neuolverbän-

arbeiten gut bewandert sind,

sofort gesucht. In m. Uebens-

tand und Zeugnisabscr. erbitet

Carl Zeiß, Jena

Sgdl. Arbeiter,

14-16 Jahre, werd. angenommen.

Buntpapierfabrik.

Arbeiter werden

angenommen Klobiauer Straße.

Arbeiter werden

angenommen Kriegerstraße.

Beutel-

Kleberinnen

für dauernde Beschäftigung

gesucht.

E. Görting.

Tüchtige

Maurer u. Arbeiter

finden Beschäftigung auf un-

verhebbenen Baustellen (Kali-

werkbauten) in Thüringen u.

Sachsen.

A. Sievers & Co.,

Baugeschäft,

Bienenburg a. Harz.

Ordentl. tl. Hausburschen,

auch für mein Einpäm. Gesichte

mit, für sofort oder per 24. Juli

a. lacht. **Baut Gählin.**

Junges geübteres Mädchen

sucht in besser. Haushalt Stellung,

wo sie sich im Kochen ausbilden

kann. Werte Offerten unt. 15 J

sind in der Exped. d. Blattes

niederzulegen.

Junges kräftiges Mädchen per

1. August nach Etzsch-Berlin in

leichten Dienst gesucht. Zu er-

fragen bei Frau Dr. Hartung,

Gotthardstr. 39, I.

Ein nicht zu junges, fleißiges

sauberes Dienstmädchen

wird gesucht

Gotthardstr. 19, 2 Tr.

Ein ehrliches fleißiges

Dienstmädchen

aum 1. August gesucht. Frau

M. Kreibner, Bad Lauchstedt. Frau

Zu melden bei Frau Beiler,

Große Ritterstraße 33.

Ein älteres Mädchen wird als

Aufwartung

gesucht

Lauchstedter Str. 5.

Ein blaues Jackett

mit Inodienkarte und Notbuch

verloren. Geg. Belohn. abzugeb.

H. Beege, Lauchstedter Str. 20.

Zweite Beilage.

Provinz und Umgegend.

† Heunburg, 15. Juli. Beim Baden ertrank am Hallischen Angel, wahrscheinlich infolge Herzschlages, der 12jährige Fritz Hager, Sohn des Magistralarbeiters Hager. Nach einigem Suchen fand man die Leiche.

† Erfurt, 15. Juli. Der bekannte Metallindustrielle Hugo Sohn, der Gründer der Aktiengesellschaft F. A. Sohn und Inhaber der Berlin-Erfurter Maschinenfabrik, ist, 54 Jahre alt, gestern gestorben.

† Vom Eichsfelde, 14. Juli. Wo hat Bonifatius die Donar-Eiche gefällt? Aber diese alte wissenschaftliche Streitfrage hat Barrer Osburg in Wiederholte neue Untersuchungen angestellt, deren Ergebnisse für so bedeutungsvoll gehalten werden, daß sich die von Prof. Dr. Arthur Tittius in Göttingen redigierte angesehen „Theologische Literatur-Zeitung“ jetzt damit befaßt, indem sie auf Grund brieflicher Mitteilungen Nachstehendes notiert: Auf dem Hülfensberge bei Geismar auf dem Eichsfelde hat nachweislich seit alter Zeit eine Kapelle gestanden, während weder Hofgeismar bei Fritzlar oder irgend ein anderes auch nur das Andenken an eine solche bemerkt haben. Der jetzigen, 1361 erbauten Kirche war eine (1889 abgerissene) Kapelle am Chor vorgelegt, die bis 1848 durch eine Mauer von der Kirche völlig getrennt war. Diese sogenannte Bonifatiuskapelle, im romanischen Stil erbaut, mit sehr schönen Fenstereisen, stammte nach dem Urteil Sachverständiger aus dem 11. Jahrhundert. Beim Graben von Fundamenten für den Neubau stieß man auf zahlreiche Skelette, die nach Osburgs Feststellungen unter den Fundamenten der ersten bekannten Kapelle gelegen haben, also einen christlichen Kulturplatz schon vor dem 11. Jahrhundert voraussetzen. Dazu kommt, daß in Bogen und Gombke der Kirche ein unförmiges Eichenstück eingetaucht ist, das die Überlieferung auf die von Bonifatius gefällte Eiche zurückführt und indem schon Vater Maternus („Der Hülfensberg in Wort und Bild“) den Rest einer früheren Holzkapelle vermutet hat. Daß die Holzstücke sehr alt sind, erhellt aus daraus, daß die gegangene Umgebung auf dem Berge herbergt hat: Fritzlar und Geismar bis zum 15. Jahrhundert, andere Dörfer bis in die Neuzeit. Frieda hat noch heute einen Jagen. Totenweg zum Berge, wie auch oberhalb Friedas ein Donnersgraben und eine Bierstielwunde weiter der Bonifatiusweg und der „Frauenteg“ (den alte Überlieferung auf Frauen zurückführt, die Bonifatius bei seinem Fortrückungsweg geleiteten). Erwähnt sei, daß schon 1668 die Franziskaner auch eine heidnische Begräbnisstätte auf dem Hülfensberge fanden, eine feine polierte, terrassenförmig angelegte Grabstätte mit vielen Urnen voll Asche, auch mit angebrannten Knochen und Kohlenstücken. Auf Grund dieser und anderer Beobachtungen kommt Osburg zu dem Schluss, daß auch auf dem Hülfensberge die erste Kirche des Eichsfeldes gewesen sei und daß von hier aus Bonifatius seine erste Missionsreise nach Thüringen (Chdrudr) begonnen habe und nach derselben hierher zurückgeführt sei.

† Leipzig, 14. Juli. In der Festungsangelegenheit der Witwe Albert aus der Waisenhausstraße, die verächtlich war, ihre beiden Kinder vergiftet zu haben und die sich, als die gerichtliche Untersuchung angeordnet wurde, selbst vergiftete, hat die Obduktion der beiden Kinder als Todesursache Vergiftung durch Kohlenoxyd ergeben. Am Kochofen wurde ein kleiner Defekt festgestellt, der anscheinend gewaltsam herbeigeführt worden ist.

Merseburg und Umgegend.

15. Juli.

** Klame an den Eisenbahnstrecken. Im vorigen Jahre gingen Kreis- und Kommunalverwaltungen, Verschönerungs- und sonstige Vereine, die Presse nicht zu vergessen, scharf gegen die Verunstaltungen der Natur und landschaftlicher Schönheiten durch die längs der Eisenbahn aufgestellten Reklametafeln, wie auch gegen die geschmacklose Klame an Hausgebäude usw. vor und forderten Maßregeln dagegen. Hervorgehoben durch diese Proteste wurden im Laufe des Winters von zahlreichen Landratsämtern und Stadt- und Gemeindeverwaltungen Verordnungen und Ortsstatute erlassen, durch die eine Verschandelung des Landschaftsbildes längs der Eisenbahn durch aufdringliche Klame verboten und durch welche die Befestigung der vorhandenen Reklametafeln bis zum 1. April angeordnet wird, widrigenfalls die Klame durch Beauftragung auf Kosten der Urheber beseitigt werden sollte. Den Anordnungen wurde fast gar nicht nachgegeben, sodaß nunmehr die Reklametafeln usw. auf Veranlassung der in Betracht kommenden Behörden beseitigt werden. In mehreren Fällen wurden die Berichte angesehen, da die Gültigkeit der Verordnungen angezweifelt wurde. Die Urteile der Gerichte lauteten jedoch dahin, daß es zulässig ist, durch Zwangsmaßnahmen solche Klame zu beseitigen.

** Sterbefälle für evangelische Arbeiter. Auf dem letzten 21. Verbandstag des Mitteldeutschen Verbandes Evangelischer Arbeitervereine in Halle wurde u. a. von einer erfreulichen Entwicklung der Sterbefälle dieses Verbandes, dem bekanntlich auch der hiesige Evangelische Arbeiterverein angegeschlossen ist, berichtet. Das ist umso dankbarer zu begrüßen, als die Klasse von seiner Seite Unterstützung erhält, sondern lediglich durch die Beiträge der Mitglieder gedeckt wird. Der Beitrag zur Kasse, der jedes Mitglied eines dem Verbands angehörenden evang. Arbeitervereins beizutragen hat, beträgt monatlich 10 Pf. Nach einjähriger Mitgliedschaft werden im Fall des Ablebens des Mitgliedes 20 M., nach vier Jahren 40 M., nach sechs Jahren 50 M., nach acht Jahren 60 M., nach zehn Jahren 70 M., nach zwölf Jahren 80 M., nach vierzehn Jahren 90 M., nach sechzehn Jahren 100 M., nach achtzehn Jahren 110 M., nach zwanzig Jahren 120 M., nach zweiundzwanzig Jahren 130 M., nach vierundzwanzig Jahren 140 M., nach sechsundzwanzig Jahren 150 M., nach achtundzwanzig Jahren 160 M., nach zehnundzwanzig Jahren 170 M., nach zwölfundzwanzig Jahren 180 M., nach vierzehnundzwanzig Jahren 190 M., nach sechzehnundzwanzig Jahren 200 M., nach achtzehnundzwanzig Jahren 210 M., nach zweiundzwanzig Jahren 220 M., nach vierundzwanzig Jahren 230 M., nach sechsundzwanzig Jahren 240 M., nach achtundzwanzig Jahren 250 M., nach zehnundzwanzig Jahren 260 M., nach zwölfundzwanzig Jahren 270 M., nach vierzehnundzwanzig Jahren 280 M., nach sechzehnundzwanzig Jahren 290 M., nach achtzehnundzwanzig Jahren 300 M., nach zweiundzwanzig Jahren 310 M., nach vierundzwanzig Jahren 320 M., nach sechsundzwanzig Jahren 330 M., nach achtundzwanzig Jahren 340 M., nach zehnundzwanzig Jahren 350 M., nach zwölfundzwanzig Jahren 360 M., nach vierzehnundzwanzig Jahren 370 M., nach sechzehnundzwanzig Jahren 380 M., nach achtzehnundzwanzig Jahren 390 M., nach zweiundzwanzig Jahren 400 M., nach vierundzwanzig Jahren 410 M., nach sechsundzwanzig Jahren 420 M., nach achtundzwanzig Jahren 430 M., nach zehnundzwanzig Jahren 440 M., nach zwölfundzwanzig Jahren 450 M., nach vierzehnundzwanzig Jahren 460 M., nach sechzehnundzwanzig Jahren 470 M., nach achtzehnundzwanzig Jahren 480 M., nach zweiundzwanzig Jahren 490 M., nach vierundzwanzig Jahren 500 M., nach sechsundzwanzig Jahren 510 M., nach achtundzwanzig Jahren 520 M., nach zehnundzwanzig Jahren 530 M., nach zwölfundzwanzig Jahren 540 M., nach vierzehnundzwanzig Jahren 550 M., nach sechzehnundzwanzig Jahren 560 M., nach achtzehnundzwanzig Jahren 570 M., nach zweiundzwanzig Jahren 580 M., nach vierundzwanzig Jahren 590 M., nach sechsundzwanzig Jahren 600 M., nach achtundzwanzig Jahren 610 M., nach zehnundzwanzig Jahren 620 M., nach zwölfundzwanzig Jahren 630 M., nach vierzehnundzwanzig Jahren 640 M., nach sechzehnundzwanzig Jahren 650 M., nach achtzehnundzwanzig Jahren 660 M., nach zweiundzwanzig Jahren 670 M., nach vierundzwanzig Jahren 680 M., nach sechsundzwanzig Jahren 690 M., nach achtundzwanzig Jahren 700 M., nach zehnundzwanzig Jahren 710 M., nach zwölfundzwanzig Jahren 720 M., nach vierzehnundzwanzig Jahren 730 M., nach sechzehnundzwanzig Jahren 740 M., nach achtzehnundzwanzig Jahren 750 M., nach zweiundzwanzig Jahren 760 M., nach vierundzwanzig Jahren 770 M., nach sechsundzwanzig Jahren 780 M., nach achtundzwanzig Jahren 790 M., nach zehnundzwanzig Jahren 800 M., nach zwölfundzwanzig Jahren 810 M., nach vierzehnundzwanzig Jahren 820 M., nach sechzehnundzwanzig Jahren 830 M., nach achtzehnundzwanzig Jahren 840 M., nach zweiundzwanzig Jahren 850 M., nach vierundzwanzig Jahren 860 M., nach sechsundzwanzig Jahren 870 M., nach achtundzwanzig Jahren 880 M., nach zehnundzwanzig Jahren 890 M., nach zwölfundzwanzig Jahren 900 M., nach vierzehnundzwanzig Jahren 910 M., nach sechzehnundzwanzig Jahren 920 M., nach achtzehnundzwanzig Jahren 930 M., nach zweiundzwanzig Jahren 940 M., nach vierundzwanzig Jahren 950 M., nach sechsundzwanzig Jahren 960 M., nach achtundzwanzig Jahren 970 M., nach zehnundzwanzig Jahren 980 M., nach zwölfundzwanzig Jahren 990 M., nach vierzehnundzwanzig Jahren 1000 M.

Haus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

Vor 80 Jahren, am 15. Juli 1831 ist in Berlin der berühmte Bildhauer Heinrich Ludwig Schadow geboren. Bereits durch seine erste größere Arbeit „Nagar und Zmal“ wurde man auf ihn aufmerksam und noch mehr trat sein natürlicher Stil, durch den Verfeinerung und Vollendung Feuersbad und Lenach angeregt, in der Gruppe „Man die verlassene Witwe tröstend“ hervor. 1861 wurde er an die Kunstschule in Weimar berufen und 1868 wurde ihm die Ausführung des Schiller-Denkmal in Berlin im Wettbewerb übertragen. Mit dem Anfang der 70 Jahre nahm seine Kunst einen neuen Aufschwung bei immer härterer Konkurrenz an dem lebensvollen Naturalismus, wie seine Werke „der Haub der Sabinerinnen“, eine „Rentnergruppe“ und der 1891 aufgestellte Brunnen am dem Schloßpark in Berlin beweisen. Seine ganze künstlerische Richtung weist mehr auf die dekorative als auf die streng monumentale Richtung hin. Seine Figuren für die Reichsbank in Berlin und für das Zeughaus sind Werke von genialer Erfindung und großer Wirkung. Seine geniale Eigenart zeigt sich am reinsten und glänzendsten in der Porträtbilderei. Die Büsten der Kaiser Friedrich III., Wilhelm II., der Kaiserin Friedrich, von Bismarck, Wolke, Meißel sind Meisterwerke des Schnitzkunst. 1898 wurde ihm die Ausführung des Nationaldenkmals für Kaiser Wilhelm I. in Berlin übertragen. Er hat entscheidend auf die neuere Richtung in der Berliner Plastik eingewirkt, die fast völlig unter seinem Einfluß stand.

Gesundheitspflege.

Vergiftungen durch Kartoffelsalat. Der namentlich in Deutschland sich großer Beliebtheit erfreuende Kartoffelsalat ist schon öfters Ursache ersterer Erkrankungen gewesen. Erst vor einiger Zeit ging die Nachricht durch die Presse, daß in Hammelburg (Hagen) 180 Soldaten meiste Soldaten nach dem Genuß von Kartoffelsalat unter Vergiftungsercheinungen erkrankt seien. Es ist bekannt, daß die Kartoffel als Nachschattengewächs ein gefährliches Gift, das Solanin, enthält, wie ihre Samenarten: das Bilsentkraut, Belladonna usw. Die Menge des in der Kartoffel enthaltenen Giftes ist allerdings so gering, daß sie für den menschlichen Körper ungeschädlich ist, wenn die entsprechenden Erkrankungen nach dem Genuß von Kartoffelsalat zu erklären, wurden, wie die „Revue horticole“ schreibt, Untersuchungen angestellt, die ein überraschendes Ergebnis zur Folge hatten. Es hat sich herausgestellt, daß die zur Bereitung des Salates bestimmten Kartoffeln immer eine Menge von Bakterien enthalten, wenn sie vorher in heißen Nüssen aufbewahrt wurden. Diese Bakterien (Brotococcus) sind, die nur in einer Temperatur gedeihen, die 12 Grad überschreitet, sind eben die Erreger der Vergiftungen. Da nun Küchenröste zumeist wärmer sind, wird es erklärlich, wie der harmlose Kartoffelsalat zur Ursache von Vergiftungen werden kann. Das Solanin als solches kommt hierbei nicht in Frage. Um den guten Ruf des Kartoffelsalates als willkommenes und beliebtes Nahrungsmittel zu erhalten, empfiehlt es sich also, ihn niemals in Küchen aufzubewahren, deren Temperatur zu heiß ist. Namentlich während des Sommers soll man Kartoffelsalat stets auf Eis legen.

Der Döbgenus im Kindesalter. Der Döbgenus ist für die Kinder nicht nur nützlich und förderlich, er ist, wie Dr. Peter sagt, ein Mittel, das die Aufmerksamkeit führt, vielmehr geradezu unentbehrlich. Keine Mutter kann ihrem Kinde die Dauer das Döbgenus entziehen, ohne eine Schädigung der Gesundheit des Kindes zu riskieren. Döb ist sogar unentbehrlicher wie das Fleisch. Ob bei der Auswahl des Döbtes diese oder jene Frucht den Vorrang vor der anderen verdient, spielt keine Rolle, man muß nur darauf sehen, daß die Frucht aus, wo es möglich ist, dem Döbgenus entzogen wird. Die Bakterien auf dem Döbgenus sind, was die Entstehung von Krankheiten abtue, nicht von Bedeutung. Fälle, wo durch Döbgenus eine Krankheit übertragen worden wäre, sind ebenso verschwindend selten oder so unbekannt, wie beim Genuß von Brot, Brötchen oder ähnlichem. Hygienische Gründe liegen demnach für das Schalen und Waschen des in der Hand fäustlichen Döbgenus vor. Genuß des Döbgenus ist es, was gewisse Heilnützlichkeit rührenden entfernenden Motiven: wenn jemand Döb, weil es durch so und so viel Hände hindurchgegangen ist, nicht ungeschädlich essen will, so läßt sich ein solches ästhetisches Empfinden begreifen. Auch die Behauptung ist nicht richtig, daß die Schalen des Döbtes dem Kinde schaden könnten. Dr. Peter läßt die Kinder das Döbgenus in einem Saft, wie es gewöhnlich gegeben, ungeschädlich essen; wenn die Schale eine Wirkung ausübt, so ist das eine nützliche, indem die Verdauung günstig beeinflusst wird. Ein ordentliches Abwaschen

des Döbtes dürfte hierbei wohl dem Heilnützlichkeitssinn genügen. Man darf bei dem Speisegeld der Kinder nicht zu wahllos sein und nicht nur solche Speisen darreichen, die nahrhaft und kräftig sind. Bei einem derartigen Vorgehen verweicht man die Kinder zu sehr; man muß ihnen dazwischen auch solche Kost geben, deren Verwertung eine gewisse Arbeit fordert, die Verdauungskräfte kräftigt und abhärtet. Dazu gehört auch das Döb; wenn man dabei die Kinder das Döb mit der Schale oder der häutigen Hülle essen läßt, so trainiert man Magen und Darm des kindlichen Organismus schon frühzeitig zu einer späteren wertvollen Widerstandsfähigkeit.

Vermischtes.

* Kaiser Franz Joseph fuhr am Donnerstag von Jüdel aus in Amstetradt in Seherbach mit nachten Kisten, allein im offenen Wägen sitzend, bis 4 Uhr nachmittags zur Jagd zu dem ziemlich hoch gelegenen Ortland am sogenannten Holzaußgang. Die Schuld des Kaisers wurde auf eine harte Probe gestellt, erst um 7 1/2 Uhr abends zeigte sich ein kapitaler Zehender. Der Kaiser streckte den Döb mit dem ersten Schuß zu Boden. Er lebte 7 1/2 Uhr abends im offenen Wagen in die Kaiserwille zurück. (Einer schweren Gefahr, die unabsehbare Folgen hätte haben können, war am Montag eine Kompanie des 5. Grenadier-Regiments in Danzig ausgelegt, die von einer Übung aus dem großen Exercierplatz heimkehrte und dabei das Eisenbahngleis überschritten mußte. Als sich ein Teil der Mannschaften schon auf den Schienen befand, bemerkte der führende Offizier, der hiesigen Besatzung, er konnte nur noch mit „March, march“ den vorderen Teil der Leute hinüber treiben, die übrigen zurückkommandieren. Im selben Augenblick brante auch schon der Zug hindurch. * Die beiden im Sundstein verunglückten Touristen heißen Kapf und Winkler, beide aus St. Gallen. Sie wurden das Opfer der mangelnden Hilfsbereitschaft der hiesigen Bevölkerung. Kapf wurde durch den Berg verloren, seinen Kopf, was auch von zahlreichen Leuten gehört wurde. Winkler versuchte, da niemand zu Hilfe kam, direkt nach Gählen abzustiegen und war bereits in der Nähe des Hohen Felsadens, als er abstürzte. Der Verlust, seinem Freund Hilfe zu verschaffen, hat dem 21jährigen Winkler das Leben gekostet. Kapf litterte dann 300 Meter tief in einen Seilab. Die Bergung der bis zur Unkenntlichkeit entstellten Leiden war eine der schwierigsten, die bis jetzt im Alpengebiet vorgenommen sind. Die toten Körper mußten von den Bergungsmännschaften unter Lebensgefahr in Säden am Felsen hinaufgezogen und auf der anderen Seite wieder heruntergelassen werden.

Die Frau in der Welt. Die Leiden! Der betagte Seniores einer Berliner Firma beging mit seiner Frau das fette Fest der goldenen Hochzeit. Ob die Aufregung des festlichen Tages den Nerven der alten Dame geschadet hatte, oder ob die Braut im goldenen Kranze den richtigen Zeitpunkt für gekommen erachtete — einen Tag nach dem Feste verschwand sie heimlich aus dem Hause der goldenen Hochzeit. Auf dem Schreibtisch des Mannes lag ein Zettel, der in errettender Kürze Mitteilung gab über den Unfall zu der letzten Tat: „Ich hab den Perl von Anfang an nicht leben können!“. Diese Erkenntnis ist bei der alten Dame wahrscheinlich etwas spät gekommen. Wie sich jetzt herausstellt, hält sich die gute Frau bei Verwandten auf, und nur nichts in der Welt will sie wieder zu ihrem Manne zurückkehren. Die alte Frau hat sich nicht getraut. „Wieder ein Ende mit Schreden, als ich Schreden ohne Ende.“ Woraus sich auch erklärt, daß sie nicht bis zur eierten Hochzeit gewartet hat.

Die Opfer der Berge. Auch die diesjährige Hinfälligkeit hat uns bereits wieder manch traurige Nachrichten aus den Alpengebirgen gebracht. Eine genaue Statistik zeigt, daß die Zahl der Opfer des Alpenrisikos zunimmt. Ohne die Soldaten und die Bergbewohner zu rechnen, die von Landminentzünden dahingerafft wurden, sind 800 Personen vom Jahre 1901-1910 als Opfer der Berge gestorben. Waren es 1901 58 Tote, so stieg man 1902 bereits 70, 1904 76, 1905 waren es nur 66, aber 1906 68 Tote, 1908 werden 108 tödlich Verunglückte gezählt, 1909 144, 1910 128. Die einzelnen Nationen waren 1910 folgenbermaßen vertreten: 2 Deutsche, 24 Schweizer, 19 Schweizer, 6 Italiener, 2 Engländer, 3 Franzosen u. s.

Reklameteil.

Ein Versuch überzeugt. Wenn Säuglinge und Kinder im ersten Lebensalter trotz sorgfältigster Pflege nicht recht gedeihen können, empfiehlt sich ein Versuch mit Nestlé's Kindermehl. Bei Mangel und Darmstörungen, die infolge Verunreinigung schwer verdaulicher Kuhmilch oder nicht geeigneter Nährmittel entstanden sind, wirkt Nestlé häufig in kürzester Zeit geradezu Wunder. Für einen Versuch sendet eine Probebox gratis und franco Nestlé's Kindermehl (Schl., Berlin W 57).



An heißen Sommertagen

Beim Einkauf verlange man ausdrücklich **MAGGI**® Produkte.

Helfen **MAGGI** altbewährte Erzeugnisse:

MAGGI Würge — Probefläschen 10 Wg. —

MAGGI Wollon-Würfel zu 5 Wg.

MAGGI Suppen zu 10 Wg. für 2-3 Teller, die Kocharbeit wesentlich erleichtern.

MEY's Stoffwäsche
der Kgl. Sächs. u. Kgl. Rumän. Hofliefer.
MEY & EDLICH, LEIPZIG-PLAGWITZ

Praktisch, elegant, kaum zu jeder Wäschstück trägt obige Schutzmarke. **von Leinenwäsche unterscheiden.**

Vorrätig in Merseburg bei: **M. C. Schmitze**, Gotthardstrasse 4, (auch en gros), **Carl Reuber**, Franz Jul. Nell, Neumarkt 28, **Bruno Börsch**, Buchbinderei und Papierhandlung u. F. Ittger Ww. Nachf., **Ida Hoffmann**, Kl. Ritterstr. 4, sowie in allen durch Plakate kenntlich gemachten Verkaufsstellen.

Man hüte sich vor Nachahmungen, welche mit ähnlichen Etiketten, in ähnlichen Verpackungen und grösstenteils auch unter denselben Benennungen angeboten werden, und fordere beim Kauf ausdrücklich **echte Wäsche von Mey & Edlich**

Brennspiritus

Marke „Herold“

30 (bisher 22 Wl.) 90 Vol.-% pro Liter ausf. 15 Wl. bischweres Pf. für Kochzwecke

95 Vol.-% (bisher 28 Wl.) pro Liter ausf. 15 Wl. bischweres Pf. für Couchzwecke Pf. 32

— Ueberall erhältlich! —
Nachhalt über Spezialstellen für Weinverfeiner und Feinsche stellt bereitwillig Spiritus-Zentrale, Berlin W. 9.

jetzt billiger

Ehe Sie kaufen!

sollten Sie sich das große Lager guter und billiger Möbel im

Möbel- und Polsterwaren-Haus
von **Wilh. Borsdorff**, Schmale Str. 6, ansehen.

Hansa-Puddingpulver

müssen Sie verlangen, um die köstlichen und nahrhaften Hansa-Puddings zu bekommen, die Ihnen kein anderes Puddingpulver liefern kann. Auch die bekannten prachtvollen Hansa-Kuchen können Sie nur mit dem echten Hansa-Backpulver erzielen.

Nährmittelfabrik „Hansa“, Hamburg 6.

Neumarkt 45

ist eine Wohnung, bestehend aus 2 Stuben, Kammer und Küche, sowie große helle Werkstelle sofort oder später zu vermieten. Näb. im Laden Entenplan 3.

Eine Wohnung,

8 Stuben, Küche, 2 Kammern und Zubehör, mit Garten zu vermieten und 1. Oktober d. J. zu beziehen. Weihensteiner Str. 24, part. r.

Wohnung,

4 Zimmer, Küche, Speisekammer und Zubehör, Gas, ist zu vermieten und 1. Oktob. zu beziehen. Preis 350 Mk. Annenstr. 2.

Barriere-Wohnung, 4 Zimmer, Küche und Zubehör, ist zum 1. Okt. zu beziehen. An ertr. Molitestr. 1, 2, Etg.

Kleine Wohnung, Stube, Kam., Küche u. Badenkammer, für ein oder zwei ruhige Personen sofort oder später zu beziehen. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Freundliche Wohnung

mit Garten, Preis 225 Mk., zu vermieten Halleische Str. 78, Näb. beim Hausmann Max Albert.

Wohnung

für 350 Mk. sofort od. zum 1. Okt. zu vermieten Meuschauer Str. 4.

Neuerbautes Wohnhaus mit schönem Garten zu verkaufen. Wo? sagt die Exped. d. Bl.

Freundlich möbl. Wohnung zu vermieten Burgstr. 17.

Gut möbl. Wohn- u. Schlafzimmer zu vermieten Dammstraße 15.

Gut möbl. Zimmer sofort oder später zu vermieten. Zu erfragen Entenplan 4 im Konfiturengesch.

Freundl. Schlafstellen offen Obere Breite Str. 2.

Freundliche Schlafstellen sowie möblierte Zimmer zu vermieten Sand 1.

Große Hofwohnung für 150 Mk. zu vermieten und 1. Oktober zu beziehen. Neumarkt Str. 64.

Erste Etage im ganzen oder geteilt zu vermieten. Preis 300 Mk. Amtshäuser 19.

Hofwohnung zu vermieten Sand 22, I Wegen Verlegung des Inhabers ist die

2. Et. Gotthardstr. 5 (bestehend aus 5 Zimmern, Küche und Zubehör) sofort zu vermieten und per 1. Oktober oder später zu beziehen.

Otto Dobkowitz, Entenplan 11. Stube, Kammer und Küche zum 1. Oktober zu beziehen Ober-Altenburg 28.

Ein Logis ist zu vermieten und 1. Oktober zu beziehen Neumarkt 17.

Auktion.

Mittwoch den 19. Juli 1911 von vormittags 10 Uhr an verkaufe ich im Auftrage des Besitzers im Hermann Sachse'schen Geschäft zu Groß-Rahna sämtliches lebende und tote Inventar öffentlich meißbietend unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen. Zum Verkauf kommen:

- 3 Kühe,
- 1 Färse,
- 4 Schweine,
- 1 Stamm Hühner,
- 1 gr. u. 2 kl. Fiegen,
- 1 Dreschmaschine,
- 1 Drillmaschine,
- 1 Häckselmaschine,
- 1 Futtermühle,
- 1 Reinigungsmaschine,
- 1 Benutzungs-
- 2 Wagen,
- 1 eis. Pfing,
- 1 Walze,
- 1 Krämer,

- 1 Paar Eggen,
- 1 Hartofelheber,
- 1 Dezimalwaage,
- 3 Aufgeschirre,
- 1 Jandenschaf,
- Wagentelern,
- 1 Diegehord,
- Eine Hasenkarre,
- Eine Partie Aeschen,
- Eine Partie Bauheine,
- Eine Partie Dachziegel sowie viele andere Haus- und Wirtschaftsgüter.

Kaufliebhaber sind hierzu höflichst eingeladen.

Albert Franke, Merseburg, Annenstraße 29.

Kunstverein zu Merseburg.

Wegen der hantigen Verstellungen im Schlossgarten-Salon bleibt die

Kunst-Ausstellung bis auf weiteres geschlossen. Der Vorstand.

Ein Morgen Safer,

am östlichen Bahndamm und Weiße Mauer gelegen, ist auf dem Salme zu verkaufen Friedrichstraße 3.

Ein Laden

mit oder ohne Wohnung zu vermieten Neumarkt 2.



Die diesjährige 3. Quartalversammlung findet am Sonntag den 16. Juli nachmittags 4 Uhr im „Liedl“ statt. Das Direktorium.

Die während des Ausverkaufs sich angesammelten **großen Posten Reste aller Warengattungen** sind zusammengestellt und kommen im Laufe der Woche mit

besonders billigen Preisen zum Verkauf.

Otto Dobkowitz, Entenplan 11.

Zur Auslage gelangen große Posten

in Kleider- und Blumenstoffen, Wollmouffeline und Waschstoffen, in Möbel-, Portieren- und Gardinenstoffen,

in Wäschestoffen, Bettzeugen und Aussteuer-Artikeln.

Ferner Restbestände in fertiger Wäsche, die durch Auslage zum Teil gelitten haben.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Der Luftschiffer-Pentuant.

Humoristischer Roman von Alwin Römer.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Klaus Spillboom lachte laut auf. „Antje, Antje,“ drohte er dann kopfschüttelnd, „haden Sie schon wieder auf das brave Militär los? ... 'n Volontär is nichts weiter als so 'n junger Defononiker, so 'n dalbriger Dachs, der die Landwirtschaft lernen möcht, aber das Kreuz dabei nicht gern krumm macht! Dieser Jung' is also hinter Polly her, wie 'n Laubfrosch hinter 'ner Fliege. Sie ist ja 'ne feine Partii! Und eigentlich hat sie mein Swager auch nur deshalb zu der Hochzeit fahren lassen, damit sie aus dem Haus wär, wenn er abreise. Wir müssen also 'n büschen aufpassen ...“

„Was niicht da aufpassen!“ feuerte Antje Wiedenpahl wohl aus dem Schake schöner Jugenderinnerungen zu dem interessanten Thema bei. „Lieber 'n Sack voll Flöh' hüten, als 'ne Deern, die sich in so 'nen Snurrdiebur ver-aafft hat!“

„Selpt all nichts! So lang' sie bei uns is, darf ihr der Kerl nicht ins Gehege! Gott sei Dank friegen wir gleich 'ne Depeiche, wenn er austneift! So stimmt is die Sache also nicht!“ erläuterte Spillboom. „Sie darf eben nicht viel aus. Oder es geht immer einer von uns mit!“

„Das kann ja recht nüdlich werden!“ rief ärgerlich Frau Antje. „Wer soll denn das aushalten? Immer herumspazieren im Tiergarten und Unter den Linden! In die vielen Bildermuseums gar nicht zu denken!“

„Ja, will sie denn da hin?“ erkundigte sich der Seebär erschrocken.

„Na, ob sie will! Da laufen sie doch alle hin, wenn sie nach Berlin kommen, als ob's wo anders gar keine Bilder gäbe! Aber das mach' ich nich mit! Keine halbe Stunde — und es wird einem blimmerant vor den Augen! 'n hieises Kreuz friegt man als Draufgabe! Da befeh' ich mir doch zehumal lieber die Bilder in den Schornahlen!“ orakelte Antje. — „Om ... das wär' so 'n Schpaß!“ knurrte Klaus Spillboom. „Da werd' ich doch nachher gleich mal mit ihr reden!“

Draußen ging eine Tür, und leichte, elastische Schritte wurden vom Korridor her hörbar. Geiter und rofig wie ein in Sonnengold getauchter Frühlingmorgen erschien Polly zum Frühstück.

Der Kapitän schob Keller und Tasse zurück, da er gerade fertig war, und fing an, seine dritte Pfeife zu schmauchen. Antje verlieb mit der Kaffeekanne das Zimmer, Pollys Gruß nicht ohne einen leisen Vorwurf in der Stimme erwidern.

„Na — Langschläferin!“ drohte Klaus Spillboom lächelnd und ließ sich den Morgenkaff zwischen zwei Tabakszügen behaglich gefallen. „In welchem Dzean bist Du herumgesegelt die Nacht?“

„Zu gar keinem, Onkelfchen. Ich habe so fest geschlafen wie eine verwunschene Märchenprinzessin! Ein Auge hat das



Im Wildpark. Nach einer Photographie.



andere nicht gesehen! Es schläft sich köstlich in Deinem Aquarium!" berichtete sie frohsinnig.

"Das freut mich ja ganz ungemein, mein Döchtling!" sagte er, ihr die lieblich geschwellten Wangen klopfend. „Nun aber lang zu und frühstücke tüchtig! . . . Frischen Kaffee wird Antje gleich bringen! Nachher kannst Du Dich ein bißchen bei mir



Der französische Marineleutnant Beaumont, der Sieger in dem Flug von Paris nach Rom.

ans Fenster setzen und mit mir snacken, bis ich zu meinem Frühstückoppen hinke!"

"Ja, wann hinkst Du denn, Onkelchen?"

"Um elf, Deern! Gegen zwei gib'ts Mittag. Dazu bin ich dann wieder da."

"Ich natürlich auch, Onkelchen! Aber ich muß dann schon früher weg!"

"Dho, hast Du etwa auch eine Frühstückoppenverabredung?"

"Das nun gerade nicht. Aber ich muß mir zu der Hochzeit morgen noch verschiedenes besorgen. Handschuhe, neue Lad-

terlich, harmlosen Seelen ihre Spur zu verwischen. Wenn er noch nichtsahnend an seinem Stammtisch saß, lag womöglich das Telegramm hier auf der Kommode, wo Antje alle Post zu deponieren pflegte. Teufel auch, das war eine nette Mission, die ihm sein lieber Schwager da aufgebürdet hatte!

"Willst Du Deine Einkäufe nicht lieber nachmittag mit Antje machen?" fragte er unsicher und jog dann ärgerlich an der vernachlässigten Pseife.

"Nachmittag? Nein, Onkelchen. Nachmittag möchte ich gar zu gern in den Zoologischen, weil solch Brachtwetter ist! Ich mag die Bären dort so gern, weißt Du. Sie sind so tollpatschig drollig und können so schön um Zucker betteln. Ich habe mir ein ganzes Beutelfchen voll mitgebracht!"

Klaus Spillboom wurde über das fix und fertige Programm, das ihm sein Nichteichen da entwickelte, immer verblüffter.

Das sah doch wahrhaftig aus, als ob . . .!

"Ja, Bolly," begann er nach einer Pause längeren Nachdenkens, während Bolly sich gemütsruhig das erste Brötchen mit Butter bestrich und Antje ihr den heißen Kaffee in die Porzellan-schale goß, "in den Zoo ging' ich heut' nachmittag schon ganz gern mit. Aber Deine Einkäufe . . ."

"Ich habe auch V o r mittag Zeit, Herr Kaptein!" erklärte Antje mit einem bedeutungsvollen Augenzwinkern. "Unser Mittagbrot kommt so wie so in die Kochkiste!"

"Na, das ist mir ja lieb!" seufzte der Seebär erleichtert und sah der befriedigt hinausstreichenden Haushälterin dankbar nach.

"Es wäre aber wahrhaftig nicht nötig, lieber Onkel!" bemerkte Bolly mit einigem Mißvergnügen. "Ich bin doch kein Baby mehr, dem sie alles andrehen können! Als ob ich das erste Mal in Berlin wäre und verloren gehen müßte, wenn mich nicht jemand am Gängelbände führt!"

"Bollychen, sträub' Dich nicht so! Vier Augen sehen mehr als zwei, abgesehen davon, daß so 'n junges, hübsches Mädchel, wie Du, ganz allein in dem trübseligen Berlin allerlei Attacken erlebt! . . . Du glaubst gar nicht, wie unberschäm't eine gewisse Sorte von Männern wird, wenn sie . . ."

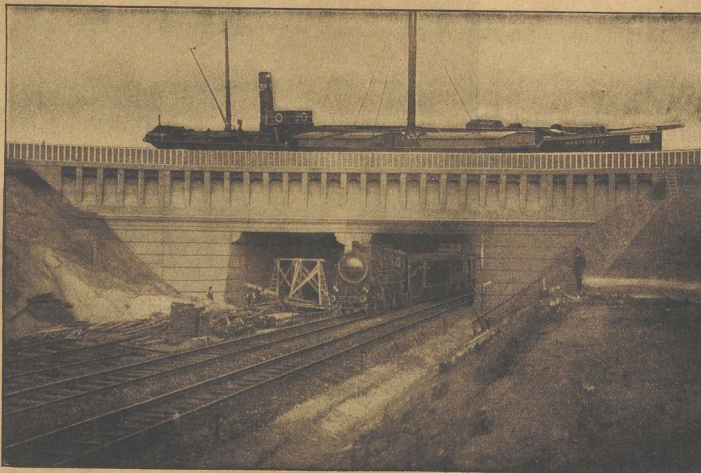
Sie unterbrach seine etwas hilflos erscheinenden Begründungen aufflammend: "Es sollte bloß einer riskieren, mich anzusprechen, den ich nicht kenne! O, ich würde ihm Bescheid sagen! Dessen könntest Du sicher sein, Onkel! Außerdem gib'ts doch überall Schutzleute!"

Klaus Spillboom lachte gezwungen auf. Diese "Deern" war, weiß Gott, wie ein feuriges Füllen, das keinerlei Zügelwerk verträgt. Aber es half ihr alles nichts. Für ein paar Tage mußte er ihrem Vater den Willen schon tun!

"Schutzleute gib'ts! Das ist richtig, Kind! Aber manchmal ist trotzdem gerade keiner da! Außerdem trifft Du auch vielleicht Menschen, die Du ganz gut kennst, die sich justament

Rom Kanalbau Berlin—Stettin.

In immer weiterem Maße schreitet die Technik vor und besonders der Laie steht staunend vor den Wunderwerken, die Menschenhände und Menschengestalt in kurzer Zeit herstellen. Vor allem in der Wasserbaukunst bewundert man die gewaltigen Stauwerke, die großartigen Schleusenanlagen bei den künstlichen Wasserstraßen und die Ueberwindung von Steigungen, die der Technik immer mehr Schwierigkeiten boten. Daß es für die moderne Technik keine Schwierigkeiten mehr gibt, zeigen die Arbeiten für den Bau des Großschiffahrtskanals Berlin—Stettin in unmittelbarer Nähe der Stadt Eberswalde im Regierungsbezirk Potsdam. Dort wird das Bett des Kanals über den Bahnkörper der Berlin-Stettiner Eisenbahn hinweggeführt, sodaß, wie unser Bild zeigt, in Zukunft der Schiffsverkehr auf dem Kanal über dem Bahnverkehr stattfinden wird. Die Bauarbeiten für den Kanal schreiten übrtens rüstig vorwärts.



stiefel, auch ein paar Kämme zum Einstecken brauch' ich. Das kannst Du Dir doch wohl denken!" gab sie kund.

Der Kapitän warf einen forschenden Blick auf sie. War dieser Volontär vielleicht schon in Berlin, ohne daß man es daheim wußte? Diese verliebten Durchgänger waren ja wie der fliegende Holländer auf allen Meeren und verstanden es mei-

darufhin an Dich drängen und Dir Verdrießlichkeiten bereiten . . .!" erläuterte er ziemlich undiplomatisch.

"Ach so—o!" rief sie gedehnt, "Du hast Instruktionen! Ja, das ist denn was anderes, Onkelchen!"

"Instruktionen? Dummes Zeug!" opponierte er aufgebracht. "Aber Dein Vater hat allerdings die Befürchtung . . ."

„Papa ist einfach schrecklich!“ lachte sie geärgert auf. „Hat er Dich verpflichtet, wie ein Bärenführer immer hinter mir her zu troddeln?“

„Er wünscht wenigstens, Dir Begegnungen zu ersparen, die . . .“

„Begegnungen? Na, mit wem denn? Er weiß doch gar nicht, daß . . .“ Sie brach mitten im Satz ab und biß sich auf die Lippen. Eine heiße Röte war über ihr Antlitz gehuscht, das jedoch gleich danach wieder von einem unbefangenen Lächeln überjont erschien. „Ach kenne doch in Berlin kaum eine Menschenseele!“ fügte sie jetzt harmlos hinterdrein.

„Die Menschenseele könnte aber von außerhalb kommen!“ konstatierte trocken der Seebär. „Aus Thüringen zum Beispiel!“

„Solche Furcht hat Papa vor dem schönen Modrik?“ fragte sie mit ihrem hellsten, lustigsten Lachen, sodas Klaus Spillboom ganz verdrückt aufhorchte. Lachen junge Mädchen so herzhaft über einen ernsthaften Liebhaber? Es schien ihm zweifelhaft. Aber seine Psychologie hatte sich leider mehr an Schiffsjungen geübt. Das war ein ganz anderer Schlag, über den er allerdings genau Bescheid wußte. Solch' blühender Jungfrauenannuit jedoch stand er gar zu unsicher gegenüber.

„Dein Vater vermutet, daß dieser Windhund, der Modrik, sich die Gelegenheit zu Nut' machen könnte, während er nach Hamburg muß, nach Berlin zu dampfen und Dich zu belästigen!“ erklärte er, sich streng stellend.

„Geidideldum, das könnte sich allerdings ereignen, der Modrik kriegt so was fertig! . . .“ Sie zog dies „aber“ lang wie ein Auktionator, der mit dem Zuschlag zögert. Wörtlich brach sie ab. Klaus Spillboom ersuhr nicht, was hinter dem gebedelten Bindewort an Gedanken verborgen lag. Er hatte auch gar keine Zeit, darüber nachzugrübeln, denn Polly verblüffte ihn sofort durch einen festen Frontangriff, indem sie nicht ohne Schelmerei bat: „Daß mich doch den Brief von Papa mal lesen, Onkelschen!“

Er lachte, halb ärgerlich, auf.

„Pollychen, das möcht' ich doch lieber nicht!“ bechied er sie dann. „Es steht auch gar nichts Besonderes weiter drin!“

„Das heißt, replizierte sie schlagfertig, „es steht etwas drin, was ich doch noch früh genug zu erfahren bekomme, wenn ich Dein Mitstruktionen auch nicht lese! Aber nicht wahr, dazu gibst Du Dich doch nicht her, Onkel Klaus, mich hier in Berlin mit Papas Kandidaten zu langweilen?“

„Ich weiß nicht, von wem Du da redest, liebe Polly!“ log der Kapitän. Aber es wurde ihm sauer, so unbefangen er sonst in der Erfindung abenteuerlicher Stammtischgeschichten zu Werke gehen konnte.

Polly sah ihn höchst mitteidig an.

„Papa hat Dir doch zweifellos von einem Herrn von Vossen geschrieben, den er mir als Eheherrn beisehern möchte!“ erklärte sie gelassen. „Dieser tabellose Musterknahe ist mir jedoch in der Seele zuwider. Mir wird übel bei soviel Korrektheit, und er bekommt seinen unerblickten Korb, wenn er mir durch einen artig arrangierten Zufall über den Weg laufen sollte!“

„Er ist aber nach allem, was Dein Vater schreibt, wie geschaffen für Dich!“

„Also stimmt's doch!“ triumphierte sie.

„Ach Unsinn!“ polterte er ärgerlich, sich so schnell überlistet zu sehen. „Ich denke gar nicht daran, den Gelegenheitsmacher zu spielen. Und Dein Vater verlangt es auch gar nicht von mir!“

„Dann kommt er eines schönen Tages selber mit diesem stilifizierten Ehrendreis angerückt. Das ist so sicher, wie zwei mal zwei vier ist!“ versicherte sie erregt, und ihre schönen Augen blickten in Gedanken an den trotzigsten Widerstand, den sie ganz unbedingt leisten würde. „Aber es ist lieb von Dir, Onkel Klaus, daß Du nicht mit im Komplott sein willst! Und dafür will ich Dir auch Vertrauen schenken.“

Er machte eine Gebärde der Abwehr.

„Dein Vertrauen ehrt mich, liebe Polly,“ unterbrach er sie etwas ironisch, „aber ich möchte doch lieber darauf verzichten. Ich möcht' mich nämlich nicht gern zwischen zwei Sptühle setzen, weil das 'ne sehr unbequeme Sache ist für so 'nen Iweren Kerl, wie ich einer bin! Nimm den Vossen oder nimm ihn nicht. Das steht in Deinem Befehlen! Was aber den Mischel's Modrik anbetrifft, der soll sich erst recht in acht nehmen, Dir hier in die Quere zu kommen. Das möcht' ich ihm wohl raten!“

„Ach Gott, der Modrik! Wenn Du wüßtest . . .“

„Ich will aber nichts wissen!“ protestierte er verdrießlich.

„Deine Tante Brunkau kann Dir da zehnmal besser raten.“

„Ach, Tante Brunkau! Die bläst freudig in Papas Trompete!“ murmelte Polly verächtlich.

„Sie wird wohl wissen, was dieser Modrik für ein Bindbeutel ist!“

„Sie kennt ihn gar nicht. Aber das ist dabei auch ganz unnötig!“

„Oho!“

„Daß Dich doch endlich aufklären, Onkel Klaus!“

„Aber, Deern, ich bin nicht für Aufklärung!“ scherzte er ablehnend. „Das macht die Leute bloß obktinal! Im Ernst gesprochen: ich kann mich mit Deinen Liebesgeschichten wirklich nicht befassen. Volly, so gern ich Dich auch leiden mag! Aber in solchen Sachen hab' ich zu wenig Verstehtemich. Und wenn mir 'n lustiger Klitzkittel vielleicht auch lieber ist, als 'n langweiliger Waschlappen: ich laß die Hand davon; mit dem Loffen wirst Du allein fertig, den Modrik halt' ich Dir vom Leibe! Das bin ich nicht bloß Deinem Vater schuldig, das stimmt auch mit meinen eigenen Ansichten über jugendlichen Unberstand in Liebeswittigkeiten überein!“

„Wenn ich Dir aber verrate . . .“

„Verrate nichts. Ich will Deine Geheimnisse nicht wissen, Volly! 'n offler Seemann kennt seinen Kurs! Mit so 'nen Heimlichkeiten aber kommt man bloß auf Klippen und Sandbänke!“

„Dann muß ich eben hinter Deinem Rücken versuchen . . .“ Klaus Spillboom schlug ein derbes Lachen an.

„Du bist ein Teufelsmädell!“ rief er voll ehrlicher Bewunderung. „Aber ich glaube, das wird ein Iwer Stück Arbeit für Dich!“

Polly zuckte still lächelnd die Achseln.

„Was soll ich weiter tun?“ sagte sie dann.

„Ja, dann also los!“ lachte der Kapitän. „Aber das kann ich Dir jagen, Kleine, gut geht's ihm nicht, wenn er mir zwischen die Finger gerät, dieser Dreisteberger! Ich kriege ihn ohne Umstände beim Clafittchen und versta' ihn höchst eigenhändig auf dem Anhalter Bahnhof! Erst wenn der Zug richtig aus der Halle ist, mach' ich Rehr. Da kannst Du Gift drauf nehmen!“

„Zinnerzu!“ meinte Polly vergnügt. „Ich habe nichts dagegen. Nur sieh' zu, daß er sich Dir nicht unter den Fingern verkrümelt, denn Du hast keine Ahnung davon, was für ein durchtriebener Hanswurst das ist!“

„Ach, ich lasse mich nicht so leicht über den Löffel barbie- ren, min Döchtina!“ renommierte der Seebär. „Wer mit Chinesen und so 'nem Swindelvolk fertig geworden ist, weiß darin Bescheid! Die haben's noch viel faustdicker hinter den Ohren. Das glaub' . . . Wie Du Dich übrigens in einen Hanswurst verlieben kannst, versteht' ich nicht recht, Volly!“

„Wenn Du mein Vertrauen nicht hartherzig zurückgewiesen hättest, wäre Dir längst alles klar!“ versuchte sie eine allerlekte Attake. Aber er hielt sich in komischem Entsetzen beide Ohren zu und schrie: „Hör' auf, Du kleiner sauer Racker! Ich will nichts von diesen Geschichten wissen! Punktum!“

Ein Schatten des Unmuts glitt über ihr hübsches, geist- sprühendes Gesichtchen. Sie sah ihn gekränkt an, überwand die Anwandlung jedoch rasch und versetzte ruhig: „Also gut, Onkel Spillboom! Aber beklag' Dich, bitte, späterhin nicht, wenn ich Dich gelegentlich ein bißchen an der Nase herumge- führt habe!“

Er fuhr unwillkürlich mit der Hand nach seinem so schöne bedrohten, stattlichen Riechorgan und prustete. Das war ja nicht anders, als mit Humor zu nehmen! Inzwischen war ihm doch nicht entgangen, daß seine schöne Nichte ihn nicht mehr Onkel Klaus, sondern bei seinem Familiennamen Spillboom genannt hatte. Das leise Gefühl eines Unrechts, der flüchtige Gedanke, vielleicht doch ein bißchen zu reserviert und „unpar- teiisch“ gewesen zu sein, huschte ihm durch den Kopf. Anderer- seits war die belustigende Wirkung ihrer Drohung, ihn gelegentlich an der Nase herumführen zu wollen, doch überwie- gend. Das konnte ja ein richtiger kleiner Krieg werden! Nun, sie sollte sich wundern, wie forsch er auf dem Posten war und seine Nase zu salbieren wissen würde!

„Du willst mich also nach allen Regeln der Kunst anlügen, kleine Polly?“ erkundigte er sich gemüßlich-nachdenklich.

„Wenn es sein muß, selbstverständlich!“ bemerkte sie kampflustig.

„Da werd' ich also immer das Gegenteil von dem glauben müssen, was Du sagst!“ meinte er, sich die ausgegangene Pfeife wieder anzündend.

„Das ist keine schlechte Methode!“ begutachtete sie. „Aber vergiß nicht, daß ich nicht immer lügen werde, da es mir eigent- lich herzlich zuwider ist! Wähle die Fälle mit dem Gegenteil also scharfsinnig und voll Vorsicht aus!“

(Fortsetzung folgt.)

Früher . . .

Sitzge von Else Krafft.

(Nachdruck verboten.)

Als Margot bei den Großeltern eintrat, dämmerte es bereits in dem hohen, gemüthlichen Wohnzimmer. Der Sturm fuhr so laut ums Haus, daß die noch offenen, grün gestrichenen Fensterläden klirrend gegen die Eisenriegel schlugen, die sie hielten.

„Du!“ sagte Margot und machte einen kleinen Sprung. „Ihr seid noch im Dunkeln? Mama hat schon seit einer Stunde Licht brennen.“

Großmutter sagte gar nichts, und Großvater, der auf seinem Fensterplatz saß, meinte trocken: „Für's erste heißt's guten Tag, wenn man ins Zimmer kommt.“

Da lachte die Zwanzigjährige.

„Mein Gott, wo wir uns heute schon zweimal gesehen haben und in einem Hause wohnen! Und Tag ist's längst nicht mehr. Aber wenn der gestrenge Herr Großpapa durchaus will . . . guten Abend, Mithen!“

Sie hatte sich ohne weiteres auf das große, rote, altmodische Ritzsofa geworfen, den Kopf hinterüber gelehnt, die Hände darüber verschränkt, und blinzelte über die weißen Köpfe der Großeltern in den Garten des Kaufmannshauses hinaus. Sie konnte gerade noch den Kastanienbaum sehen, an dessen dürren Ästen der Sturm zerrte. Auf die dunklen Zweige glitt von irgendwo ein gelber Lichtschein, der einen hellen Reflex ins Zimmer zurückwarf.

„Bob ist unten im Kontor bei Papa,“ sagte sie nach einer kurzen Stille ganz laut und leidenschaftlich.

Die Großmutter hob den Kopf.

„Und Du bist nicht dabei? Das ist ja seltsam! Hast Du Dich mit Deinem Bräutigam gezankt?“

Margot schüttelte heftig den Kopf.

„Ne, dazu ist Bob zu vernünftig. Aber wütend bin ich . . .

wütend!“

Nest lachten die alten Leute auch, und Großvater nahm befehllich seine Brille von den Augen und suchte in dem gelben Widerschein das Gesicht der Enkelin.

„Acht Tage vor der Hochzeit darf aber eine Braut nicht wütend sein. Kleines: nicht wahr, Mutter?“

Mutter nickte. Sie strickte trotz der Dunkelheit an ihrem Strumpf weiter. Das Klappern der Nadeln mischte sich lustig mit dem Takt der alten Schwarzwälder Uhr über dem Ritzsofa.

„Was ist denn schon wieder los, Kind?“ bat sie liebevoll. „Wer hat Dich denn schon wieder geärgert?“

„Bob.“ Klug es nichts weniger wie liebevoll zurück. „Bob ist habgierig. Heute sind überhaupt alle Männer habgierig. Alle meine Freundinnen sagen das. Aus Liebe allein heiratet kein Mann mehr. Jeder will Geld haben. Die erste Frage ist: Hat sie was?, wenn einer mal 'n Mäd'el kennen lernt. So war Loren Mann, so ist Bruder Kurt, so ist auch . . .“

Das Wort Bob kam aber doch nicht heraus, wie es eigentlich sollte. Nur ein langgezogener Seufzer, ein kurzes Auf-lachen, und das junge Mäd'el sprang empor, lief zu dem einen Lehnstuhl am Fenster und fiel der Großmutter um den Hals.

„Ich bin ihm weggelaufen, er kann zwei Stunden suchen, wo ich stecke. Denk' mal an, Großmutter, eben küßt er mich noch, sagt mir wer weiß was für süße Dinge, und kaum zwei Minuten später sitzt er bei Papa im Kontor und rechnet meine Mitgift mit ihm durch, spricht von Zinsen, Hypotheken und Gott weiß was für Blech, waagt es, an Geld zu denken, während oben mein Brautkleid schon fertig liegt, und . . . nee, heut' gibt's wahrhaftig keine Ideale und keine selbstlose Liebe mehr! Früher . . . ja . . . aber laß doch, bitte, jetzt Dein ewiges Stricken, Großmama, ganz nervös macht mich das. Früher war das doch alles ganz anders! Da gab es noch Idealismus! Wenn da zwei heirateten, war ihnen jede Stunde vor der Hochzeit heilig, da hat keiner an Mitgift oder Hypotheken gedacht, da war das Geld ganz Nebensache, in der guten, alten Zeit. Ach, Großmama, ich beneide Dich, daß Du in einer guten, alten Zeit gelebt hast!“

Margot saß jetzt auf der Fußbank, die vor dem Lehnstuhl stand. Saß ebenso mit hochgezogenen Knien da, wie früher als Kind, wenn sie ihre Ruppen mitgebracht hatte zur Großmutter. Aber was hatten denn die beiden Alten? Ganz ungewohnt steif und stumm saßen sie da, gaben kein Sterbenswörtchen als Antwort auf die lange und leidenschaftliche Rede der bräutlichen Enkelin, und nur Großvater räusperte sich nach einem Weilschen, als ob er etwas heruntergeschluckt hätte, was ihm aus Bergehen in den Hals gekommen war.

Und nun hob sich Großmutter's Hand endlich hoch und legte sich still auf den erhobenen Mädchenskopf.

„Sei man mit dem zufrieden, was Du hast, kleines Mädchen, denn so . . . so, wie's sein soll, kriegt man's ja doch nur sehr selten.“

„Gemein genug,“ erwiderte Margot burleskos. „Warum lachst Du denn bloß immer, Großmama? Das ist doch gar nicht zum Lachen, wenn ich wütend bin! Großpapa war sicher anders früher! Der hätte sicher nicht acht Tage vor der Hochzeit von Geld gesprochen, als er Dich kriegte!“

Da . . . Großmutter lachte schon wieder. Und Großvater räusperte sich noch stärker wie vorher und schob mit einem Auf den Stoß Zeitunzen, der neben ihm auf dem Fensterbrett lag, zur Seite.

„Komisch,“ sagte er, „ein Frauenzimmer ist wie's andere, was Heiraten anbetrifft. Liebe und Brautstand soll aus lauter Rosen und Veräißmeinnicht zusammengesetzt sein, und die Mitterwochen erst recht. Und wenn der Mann nicht immer dom Nüssen und Liebhaben spricht, sondern auch mal an was Vernünftiges denkt . . . wehe ihm!“

„Ist auch schlimm genug,“ sagte Margot trotzig. „Dies doch mal die alten Bücher, die Gedichte von früher! Ja, das war doch noch Poesie, war doch noch . . .“

Großmama ließ sie nicht ausreden.

„Früher war es ganz genau wie heute,“ sagte sie schalkhaft; „laß gut sein, Kindchen. Mensch bleibt Mensch, und die Liebe sah dazumal auch nicht anders aus wie heute. Erzähl's doch mal, Vater, wie's bei uns war! Tröste doch mal das Kind.“

Der Alte schluckte ein bißchen. Er hatte sich sein lange Pfeife genommen und begann mächtig zu qualmen.

„Ist auch ein Verlangen, seine Sünden wieder vorzukramen . . . aber deshalb sind wir doch ganz glücklich zusammen geworden, was, Mutter?“

Die antwortete nicht. Irgend etwas machte wieder auf in dem alten Frauenherzen, was früher weh getan hatte und Narben hinterließ nach der Heilung.

„Erzähl' mir,“ meinte sie ruhig, indem sie ihren Strickstrumpf wieder hochnahm.

Margot blieb mäuschenstill auf ihrer Fußbank sitzen. Wenn Großvater erzählte, hörte sie immer gern zu. Er verstand dabei immer so schöne Witze zu machen, und Margot lachte so gern.

„Ja . . . das ist mir so, wie's ist,“ begann er vorsichtig. „Ähnlich wie Du sah Großmutter ja aus, nur viel heller die Haare, viel blanker die Augen und viel sanfter das ganze Ge-tue; wütend wie Du war sie nie, mein Töchtling!“

„Komm' doch zur Sache,“ meinte Großmutter hastig, froh, daß es dunkel war im Zimmer. Ihr war wahrhaftig noch das Blut ganz heiß ins Gesicht gestiegen.

Und Margot rührte sich gar nicht. Sie konnte auch nicht lachen wie sonst, Großvater erzählte heute so seltsam . . .

„Na ja . . . und daß Großmutter eine Witwe war und ich sie von einem alten, menschenscheuen Onkel weggeheiratet habe, weißt Du auch schon, mein Töchtling. Es war eine sehr kleine, bescheidene Hochzeit in dem engen Haus, und wir wollten am selben Tage noch mit dem Postwagen nach Kleestadt fahren, das eine gute Stunde von dem Nest entfernt lag, wo Großmutter wohnte. Und . . . na ja . . . und während meine kleine Braut sich reisefertig machte und Augen hatte wie zwei kleine, lebendige Sonnenscheinchen, da dachte ich nur immer an die hundertfünfundzwanzig Silbertaler, die mein Marielchen vom Vater liegen hatte und die ich für mein Geschäft in Kleestadt so gut brauchen konnte.“

„Sundertfünfzig Silbertaler, bitte,“ sagte Großmutter in die kleine Pause hinein, die Großvater gemacht hatte, um seine Pfeife wieder frisch anzuzünden.

„Weinswegen hundertfünfzig, Alte. Kann auch stimmen. Paß gut auf, mein Töchtling . . . nun kommt's. Du steig' ich glücklich ein mit meiner jungen Frau in die Postkutsche, seh' verliebt den hochgesteckten Goldzopf, das farnblumblaue Kleid mit dem niedlichen Ausschnitt am Halse, und will sie gerade so recht herzhaft beim Schopf nehmen auf dem harten Lederfisch, als sie ängstlich zurückzuckt. Und da sehe ich auch schon, daß sie etwas sehr sorgsam im Arm trägt, ein blankes Blechkästchen mit einem Nickelchloß davor, so ein Kästchen, mein Töchtling, wie jetzt eins auf meinem Sekretär steht mit Briefmarken und dem Siegelad drin . . .“

„Ich weiß schon,“ sagte Margot mit großen, neugierigen Augen. „Weiter, Großvater.“

„Na ja, weiter. Wir fahren auch weiter. Aber von dem Goldzopf und dem freien Hals in dem fornlumblaunen Kleide habe ich während der Fahrt nicht viel gesehen. Ich sah nur das Blechkästchen, das mein Venerl da so ängstlich im Arm trug. Und meine habgierigen Blicke . . .“ Hier machte der alte Herr schon wieder eine kleine Pause. Es war gerade so, als ob er auf einen Protest von dem anderen Lehnstuhl her wartete. Als aber keiner kam, erzählte er sehr bedächtig weiter: „ . . . meine habgierigen Blicke drangen förmlich durch das verschlossene Blechkästchen hindurch, sahen sie förmlich leuchten, die hundertfünfzig Silbertaler in ihrer stolzen Pracht, einen immer neben dem anderen, das ganze Hochzeitsgut fein geordnet beisammen.

plötzlich ihre Fußbank noch näher an die alte Frau heran und hörte dabei sehnsüchtig auf einen wohlbekannten Männer-schritt im Treppenhaus. Aber Bob kam noch immer nicht . . .

„Ich will mich nicht weiher waschen, wie ich bin. Ich war damals kribblig geworden, als mir das Venerl das Blechkästchen so vor der Nase fortischloß. Ich hatte nichts anderes im Kopf mehr, wie das Geld, ich begriff mein sanftes Mariellchen nicht, wie sie so fein konnte. Kein Wort, keine Andeutung von dem Hochzeitsgut . . . es war gräßlich! Ich muß wohl deshalb auch gar nicht nett zu dem Venerl gewesen sein. Denn die blanken Augen wurden merkwürdig trübe, und schon am dritten Tage standen ein paar dicke Tropfen darin. „Ich will wieder zu Dnkel.“ schluchzte das dumme Mariellchen einmal ganz bezweifelt auf. Da tat mir meine Habgier doch ein wenig leid.



Künstlers Nachlaß. Nach einem Gemälde von Carl Spiller.

Immer sehnsüchtiger wartete ich auf den Augenblick, wo mir meine junge Frau das schöne Geld übergeben würde, wo das Blechkästchen mit Inhalt mein Eigentum war, das mein bescheidenes Kramlädchen zur Höhe bringen sollte . . . Ja, ich war wirklich habgierig damals in meiner jungen Ehe. Einmal hab' ich im Postwagen meinem Venerl liebevoll das Blechkästchen abnehmen wollen, damit es nicht so schwer zu tragen hätte. Aber sie wollte nicht, die kleine Frau; das ist gar nicht schwer, und Du schüttelst es bloß, wehrte sie ab. Zu Haus, in unserem kleinen Heim, schloß sie das Blechkästchen sofort sehr sorgsam in ihr Wäschebindchen . . . dasselbe, Döchtling, wo später Deines Vaters Bindeln drin lagen und heute Dein Puppenfram aufbewahrt wird. Na, und da war ich ebenso schlau wie vorher . . .“

Großmutter wurde unruhig. Ihr schien die Geschichte zu lange zu währen. Großvaters Pfeife war dabei schon das zweite Mal ausgegangen.

„Soll ich weiter erzählen, Alter?“

Er schüttelte aber den weißen Kopf. Und Margot rückte

Ich zog die kleine Frau an mich und ging direkt auf mein Ziel los.

„Ja, Du mußt auch keine Heimlichkeiten vor Deinem Ehemann haben, Venerl! Was ist denn bloß in dem Blechkästchen drin, das Du so ängstlich vor mir verstedest?“

„In dem Blechkästchen?“ schrie sie auf. „ach Du meine Güte, an das habe ich ja gar nicht mehr gedacht! Darin habe ich mir ja ein Stück Hochzeitsstuch für uns mitgebracht! Schade, nun wird er wohl nicht mehr frisch sein . . .“

Ich stand wie ein armer Sünder da . . .“

„Na, na,“ sagte Großmutter in diese Worte hinein und lächelte ihr allerbestes Lächeln. „Ein Sünder hätte zerknirschter ausgesehen. Nur ein ganz klein wenig rot bist Du geworden, und . . .“

„Du auch,“ vollendete Großvater, stand auf und schritt wie ein Junger nach dem anderen Lehnstuhl hinüber.

„Ja, freilich, wenn Du einen wie ein Wilder anpackst,“ verteidigte sich die Großmama.

Margot nickte verständnisvoll. Sie begriff dieses „Anpachen“ als Braut vollkommen.

„Und das Geld?“ fragte sie als gute Kaufmannstochter, „die hundertfünzig Silbertaler?“

„Die stecken noch gut verzinst da, wo sie seit Jahren gesteckt hatten, die hat mir das dumme Mariellchen sofort als Belohnung geschenkt.“

„Pfui, Großvater,“ sagte darauf Margot empört. „Die ersten Tage nach der Hochzeit so zu sein! Da ist mein Bob

denn doch edler! Der macht alles Materielle vor der Hochzeit ab und mit Papal . . . Ach, es ist doch sehr, sehr gut, daß die Männer früher noch schlechter waren wie jetzt!“

„Sprach's und lief nach der Tür, hinter der ein lauter, fester Männergeschritt hörbar wurde. Die beiden Alten blieben allein im Dunkeln.“

„Früher . . .“ wiederholte Großvater leise und griff nach der gesuchten Frauenhand.

„Ja, früher . . .“ lächelte auch Großmutter.

Ophir.

Fortsetzung.

Börsenroman von Kurt Matull.

Nachdruck verboten.

„Einverstanden,“ erwiderten die Herren, schüttelten sich nochmals die Hände und schickten sich an zum Fortgehen.

Doktor Holbert hatten sie fast vergessen, und sie erstaunten, als er plötzlich aus dem Nebenzimmer auftauchte.

Er hatte dem Rognat stark zugesprochen, sein Gesicht war gerötet, und er schwanzte etwas.

„Doktorchen,“ rief ihm Felix entgegen, „der Kummel geht los. Gurra für Afrika!“

„Wissen Sie, Herr — Herr Direktor, so — so Sie mir 'n blauen — Rappen darauf vorschreiben könnten, das — das wäre mir angenehmer!“

„Hier, Sie alter Tintenfaß, da haben Sie das Verlangte,“ erwiderte Felix lachend und reichte ihm aus dem Portefeuille einen Hundertmarkschein, „wir werden das Geld sogar nicht mal in Abzug auf die nächsten Artikel bringen. Kommen Sie mit zu Siller?“

„Sill — Siller? — machen wir.“ Er steckte den Hundertmarkschein in seine fettige, beschmutzte Weste und folgte schwankenden Schrittes den Vorschreitenden.

Franz Schreiber hängte sich auf dem Korridor, wo sie ihre Güte und Ueberzieher an sich nahmen, zu Felix und flüsterte: „Hör' mal, John, mit dem ramponierten Individuum, dem Holbert, können wir doch nicht zu Siller.“

„Ich muß ihn mitnehmen. Er muß bereits für morgen eine Notiz in die Presse lancieren. Die wird er bei Siller nieder schreiben, und dann wird er wegbugsiert. Holbert müssen wir pouffieren. Wenn der Kerl nicht immer so im Schwamm und Dufler wäre, so könnte er mit seinen Beziehungen und seiner Feder kolossales Geld verdienen. Er schreibt, wenn er klar ist, einen großartigen Stil. Der Mensch ist für uns unbezahlbar. Fertig, Baron?“

„Sawohl,“ lautete dessen Antwort, und sie verließen die Wohnung.

Bei Siller ließen sie sich an einem etwas abseits stehenden Tische nieder und nahmen ein opulentes Diner ein. Dann erledigten sie bei einer guten Henry Clay, türkischem Kaffee und Likören ihre geschäftlichen Angelegenheiten.

Holbert war durch das ausgezeichnete Diner wieder ins Gleichgewicht gekommen und entwarf ein geistprübendes Feuilleton über die Neugründung für sein Börsenblatt. Er war es auch, der das Wort fand, das die Gesellschaft als Firmierung benutzen sollte.

„Ophir soll sie heißen,“ rief er, das Sektglas erhebend, „Ophir soll leben, Ophir soll blühen und gedeihen. Ophir, meine Herren, das ist ein Zauberwort, das klingt nach Gold, das blüht wie Gold. Es lebe das neue Ophir!“

Sie erhoben ihre Sektgläser und ließen sie zusammenklingen auf Ophir.

„Doktorchen, Sie sind 'n Mordskerl! Wenn Sie nicht so'n ruppiges Maulwerk hätten, würde ich Ihnen für das gesunde Wort 'n Kuk geben!“

„Gib ihm 'n Blauen, Sonny, das ist für beide Teile angenehmer,“ rief Franz Schreiber.

„Soll gechehen. Aber vorher prosten wir noch. Baronchen, gießen Sie Stoff ein, genieren Sie sich nicht. Ophir soll leben! Ophir, Gesellschaft für afrikanischen Bahn- und Minenbau und Ophir, Zentralbank für Afrika. Freunde, dadrin liegt der Kern. Für Ophir — Gurra! hurra! hurra!“

Sie stießen von neuem mit den Sektgläsern zusammen und stürzten den Sekt auf einen Zug hinunter.

Holbert schüttelte sich, als verursache ihm das Trinken ein Unbehagen, er stand auf und verabschiedete sich. Er wollte zur Redaktion, um die Nachricht von der Neugründung in Druck zu geben.

„Bringen Sie mir 'n Fahnenabzug von dem Artikel in den Lendenklub,“ rief ihm Felix nach.

Holbert nickte kurz und verließ das Lokal. Etwas später folgte ihm Baron Drehschik. Er taumelte etwas, und der Portier mußte ihm beim Einsteigen in die Drojcke behilflich sein.

Jetzt waren Felix und Franz Schreiber allein. In ihrer animierten Stimmung achteten sie weder auf die Zeit, noch bemerkten sie, daß sich das intime, vornehme Lokal mit Gästen füllte.

„Sag' mal, John,“ begann Franz Schreiber, „was hältst Du von dem Afrifarummel? Glaubst Du tatsächlich, daß wir dort reüssieren werden? Hältst Du die Projekte des Barons für ausführbar?“

„Quatsch! Fauler Zauber!“ stieß Felix hervor. „An dem Kalmus pfeben wir nicht. Nee, mein Junge. Afrika soll uns gern haben. Aber 'ne pikfeine Nummer bleibt es für hier. Feld wie Mist wird diese Chose bringen. Wir machen die Gründung. Franz, wir gründen Afrika! Wir wollen mal 'n moderner Kolumbus sein. Hauptsache bleibt die Reflame. Ophir! Ein famoioes Wort! Ueberall muß das gedruckt zu lesen stehen. Jeder muß es kennen lernen. Stoß' an, der alte König Salomo soll leben, weil er unser Gründer ist. Junge, ich hätte nie geglaubt, daß die Bibel solche Weisheit enthält. Sabaha, wir schaffen Bibelgläubige, alle unsere Kunden werden die Bibel lesen. Köttlich, geradegu phänomenale Chose. Kriegen womöglich noch Titel und Orden dafür. Franz, 'ne Idee, 'ne Idee! Wollen unser Banthaus — Banktempel benennen und Könia Salomo als Schutzpatron vor den Eingang stellen.“

Er lachte wiehern auf, sodas sich die Anwesenden erstaunt nach ihm umsahen und Franz Schreiber peinlich davon berührt wurde.

„Mäßige Dich, John. Wir sind nicht zu Hause,“ sagte der letztere.

Sie bemerkten nicht, daß unfern von ihnen an einem der letzten, freigebliebenen Tische Kommerzienrat Eduard Schreiber, seine Frau und ein bekannter alter Musikprofessor Platz genommen hatten.

Der Kommerzienrat machte seine Frau leise auf die Anwesenheit seines Sohnes und dessen Teilhabers aufmerksam.

Er setzte sich mit dem Rücken nach deren Tisch hin und wurde, ohne daß er es wollte, Zeuge ihrer Unterhaltung. John Felix war es vorbehalten, die Nachbarschaft des Kommerzienrats zu entdecken. Er brach auf den Tadel seines Kompagnons hin sein Lachen ab und sah forschend über die Anwesenden, ob er jemand entdeckte, der sich über sein Verhalten moquiere. Er hätte Strafehl gemacht. In seiner Siegerlaune fühlte er sich über alle erhaben.

„Wem mein Lachen nicht gefällt, der mag das Lokal verlassen. Banausem rinasum!“

Da trafen seine Blicke Frau Else. Er kannte sie nicht. Bewundernd überflogen seine kleinen Augen die schlankte, jugendliche Gestalt mit den großen, braunen Nebhaugen und das köttliche, schimmernde Tizianblond ihres Haares.

Er stieß Franz Schreiber mit dem Fuß an, um ihn aufmerksam zu machen, und sagte: „Ein superbes Weib, Franz. Dreh' Dich mal vorsichtig um, vielleicht kennst Du sie. Möchte nur wissen, ob Frau oder Mädchen. Geht tatsächlich nicht zu beurteilen.“

Franz Schreiber drehte sich unauffällig herum, blickte eine Sekunde in die fragenden Kinderaugen seiner jungen Stiefmutter, sah den breiten Rücken seines Vaters wie einen starken Wall und wendete sich hastig zurück.



„Komm, woll'n geh'n. Es ist elf Uhr, da kommen wir gerade recht für den Klub.“

„Kennst Du sie, Franz?“

„Werd' es Dir draußen sagen. Mein Vater sitzt da am Tisch, wo Du hinblickst. Komm!“

Sie zahlten und brachen auf.

Beim Herausgehen drehte sich John nochmals um und sagte: „Sacrebleu, ein tatsächlich famoseres Weib. Wie ist denn Dein Alter dazu gekommen?“ Er fixierte Frau Elise in so auffälliger Form, daß die Anwesenden aufmerksam wurden.

„Donnerwetter, John, komm“, oder ich brauche Gewalt!“

Felix folgte, beide verließen das Restaurant und gingen quer über die Gassen zu ihren Klubräumen.

Dort erzählte der etwas angetrunkene Franz Schreiber seinem Kompagnon eine hochinteressante Geschichte aus hinter den Kulissen des Hauses Eduard Schreiber.

4.

Es war eine häßliche Geschichte, die ein Odeur von Armeleute und Verkommenheit in die vornehmen Klubräume trug. Eine Geschichte, die John Felix mit verrückt bezeichnete und die Franz Schreiber in süffisanter, ironisierender Form vortrug. Nur der kleine Doktor Holbert, der von der Redaktion kam und Felix Bericht erstattete, saß als schweigender, analysierender Zuhörer, und er verstand die verrückte Geschichte, weil er selbst aus jener Sphäre von Nachtasyl und Varias stammte. Vor seinem geistigen Auge nahmen die erzählten Begebenheiten wiederum Form und Leben an. Er sah den Kommerzienrat Eduard Schreiber über den Potsdamer Platz an einem kalten, nassetriefenden Novemberabend gehen und sich fröstelnd in seinen pelzgefeuterten Ueberrock schmiegen. In widerspiegelnden, endlos langen Lichtstreifen schimmerte der glibbrige Asphalt von den elektrischen Lichtern; rote, grüne und gelbe Reflexe der Straßenbahnwagen vermischten sich mit den weißen Strahlen und ließen den klebrigen, grauen Schmutz der Straße als einen riesigen, farbenbunten Teppich erscheinen. Schreiber trat auf das Postgebäude zu, um ein Telegramm aufzugeben. Da struete er. In einem der Laternenposten dicht vor ihm stand ein junges Mädchen. Sie konnte höchstens siebzehn Jahre alt sein. Ein ärmliches, dünnes Kleid auf dem Körper, ein schwarzes, baumwollenes Tuch um den Kopf und in den Händen einen großen, braunen Karton, wie ihn Modistinnen oder Schneiderinnen gebrauchten. Und der Kommerzienrat sah, daß sie froh. Sie erschauerte in der naschkalten Novemberwitterung. Aber das hätte ihn nicht gekümmert. Rings umher, auf Schritt und Tritt konnte er Typen aus dem armen Volke erblicken, die ebenfalls unter der Kälte litten, und so er allen helfen wollte, er würde nicht genug Vermögen besitzen, das zu tun. Aber ihr Gesicht, ihre Augen hatten ihn gefesselt. Es war ein so wunderbarer Zauber von keuscher Mädchenblüte, ein so zwingender Ausdruck von schutzsuchender Kindlichkeit in ihrem Gesicht, daß er stehen blieb und sie bewundernd anstarrte. Sie bemerkte seine Blicke, und ihr bleiches, schmales Gesicht errötete in Scham.

„Kann ich Ihnen mit irgend etwas behilflich sein, mein Fräulein?“ Er wunderte sich über sich selbst, daß er es wagte, das Mädchen anzusprechen.

Ein zornsprühender, beleidigter Blick traf ihn aus ihren süßen, schwarzen Kinderaugen, sodaß er seinen Zylinder löstete und sich entschuldigte: „Ich habe nicht die Absicht, Sie zu beleidigen, mein Fräulein. Das kalte Wetter, dem Sie so schutzlos preisgegeben, macht mich besorgt um Sie.“

„Ich danke Ihnen, mein Herr. Ich hoffe, der Omnibus wird gleich kommen.“

„Omnibus? So fahren Sie doch besser mit einer Straßenbahn, statt sich hier zu erkälten. Oder erhalten Sie mit der Bahn keine Verbindung nach Hause?“

Der Kommerzienrat versuchte durch diese Frage ihre Wohnung zu erfahren. Und in ihrer unerfahrenen Kindlichkeit merkte sie nicht den Sinn und antwortete: „O ja, mein Herr. Aber ich muß scharf sein. Der Omnibus ist billiger.“

„Fünf Pfennige!“ Schreiber sagte es in einem Ton, als vermöchte er das nicht zu begreifen. Da schaute sie ihn mit einem ernsten, prüfenden Blick an, alle Kindlichkeit war aus ihren Augen und Gesicht verschwunden. Sie maß seine elegant gekleidete Gestalt, ihr Mund verzog sich zu einem herben Lächeln, und sie antwortete: „Fünf Pfennige sind für mich sehr viel Geld. Dafür muß ich eine Viertelstunde an der Maschine sitzen, bevor ich sie verdiene. Und ich habe meine kranke Mutter und drei Geschwister mit meinem Verdienst zu ernähren.“

Der Kommerzienrat erhielt ein Gefühl, als lege jemand auf seine Schultern eine Riesenschlast. Trotz seines Belzes fröstelte ihn.

„Das ist ja entsetzlich! Wieviel verdienen Sie den Tag?“

„Wenn ich nicht, wie heute, meine Ware abliefern muß, verdiene ich zwei Mark. Ich könnte ja noch etwas mehr verdienen, so ich nachts arbeitete, aber Mutter duldet es nicht, und dann habe ich, seit Mutter krank ist, auch die Wirtschaft zu besorgen, für die Geschwister zu kochen und ihre Sachen auszubessern. Ach, wenn doch nur der Omnibus käme. Die werden zu Hause auf Essen lauern. Ich hatte heute noch keine Zeit, Mittag zu besorgen.“

„He, Kutcher!“ rief der Kommerzienrat, impulsiv sofort handelnd, eine Droschke an.

„Zawoll, Herr Frau!“ Mit scharfem Ruck hielt der geschlossene Taxameter dicht vor ihnen. Im nächsten Moment hatte er die Tür geöffnet.

„Darf ich darum bitten, Sie nach Hause zu bringen, mein Fräulein?“

Sie erschrak und trat einen Schritt zurück.

„O Gott, nein. Das darf ich nicht annehmen!“

Aber schon hatte er ihren Karton ergriffen und in den Wagen gestellt. „Das ist doch nichts Schlimmes, was Sie tun, liebes Fräulein, und Ihre kranke Mutter wird sich freuen, falls Sie bald zu Hause sind.“

Seine Stimme hatte etwas so Vertrauendes für sie, daß sie folgte.

„Wohin soll der Kutcher fahren?“ fragte Schreiber, als sie im Wagen saß.

„Ich wohne in der Gormannstraße, Nummer sechzehn,“ antwortete sie.

Er rief dem Kutcher die Adresse zu, stieg ein und der Wagen fuhr davon. Sorgsam hüllte er sie in die Wagendecke, und das berührte sie wunderbar. Es war seit ihrer frühesten Kindheit zum erstenmal, daß ihr jemand einen Dienst aus Sorgfalt und Güte erwies.

Sie fühlte sich so warm und so geborgen an der Seite des ihr doch völlig unbekanntem, fremden Mannes. Das Ganze erschien ihr wie ein köstlicher Traum, von dem sie wünschte, daß er niemals enden möge. Und dann erschrak sie. Was mußten die Leute in ihrem Hause denken, wenn sie in einer Droschke mit einem fremden Herrn ankäme? Das würde großen Klatsch geben und niemand glauben, wie sich das in Wahrheit zugetragen.

Jetzt bog der Wagen in die Friedrichstraße ein.

Schweigend blickte sie zum Fenster hinaus. Draußen flutete die Menge in dichtem Strom. Und sie erkannte in ihr aufgepuckte, leichtsinnige Geschöpfe, und ein Gemisch von Furcht und Schauer ergriff sie. Sollte diese Fahrt die erste Stufenleiter zu jenem tollen Niedergang von Ehrlosigkeit und Gemeinheit werden, wie er hunderte von jenen aufgeputzten Mädchen getroffen? In ihr schrie es: Nein und abermals nein! O Gott, das wollte sie nicht, nie — nie! Eine Furcht packte sie, daß sie am liebsten aus der Droschke gesprungen wäre.

Jetzt bereute sie, der Einladung des Fremden gefolgt zu sein. Und dann kam wieder eine andere Stimme in ihrem Innern, die sprach gütig und vertrauensvoll zu ihr, so wie ein Vater zu seinem Kinde, und ihr war, als wäre es die Stimme des Fremden.

Vertrohlen blickte sie zu ihm und glaubte, er würde es nicht bemerken. Aber durch das Wagenhalbdunkel sah sie, wie er mit sinnenden, nachdenklichen Augen sie betrachtete, und jetzt sprach er: „Ich vergaß, mich Ihnen vorzustellen, mein Fräulein. Ich bin der Kommerzienrat Eduard Schreiber.“

Nun fürchtete sie sich noch mehr. Von solchen Herren hatte sie die schlechtesten Sachen gehört. In Zeitungen und Büchern waren sie stets sehr böse Menschen, und ihr Vater, der vor mehreren Jahren gestorben, benannte sie mit harten Schimpfwörtern, weil er durch sie sein Vermögen verloren. Mengstlich sah sie aus dem Fenster, ob sie noch nicht zu Hause wäre. Die kurze Fahrt dünkte ihr endlos. Jetzt bog der Wagen von der Rosenthaler Straße in die kleine, enge Gormannstraße ein. Leichtert atmete sie auf. In wenigen Sekunden hielten sie vor ihrem Hause.

Hastig öffnete sie die Wagentür und sprang hinaus. Der Kommerzienrat folgte mit ihrem Karton in der Hand. Während er den Kutcher bezahlte, stellte er den Karton neben sich. Da griff sie mit ihren schmalen Händen danach und wollte ihn an sich nehmen.

„Ich bin nun zu Hause, mein Herr, und ich danke Ihnen recht sehr für Ihre große Güte.“

„Nein, mein liebes Fräulein, so hastig trennen wir uns nicht. Jetzt werde ich mich bei Ihnen als Gast einladen.“

„O nein, nein! Das geht nicht! Was würde meine Mutter von mir denken.“

(Fortsetzung folgt.)

Rätsel.

1. Begräbnisbild.



Wo ist der Fisch?

2. Rätsel.

Wir eilen hin auf leichten Schwingen,
Und froh begrüßt man unser Rahn;
Glück sollen wir der Stätte bringen,
Die wir zum Heim uns auserwählen.
Wird nun ein Laut aus uns verstoßen,
So zeigt sich allsogleich ein Land,
In dem die Wiege eines großen
Ruhmreichen Herrscherhauses stand.

3. Buchstaben-Rätsel.

Vor grauen Zeiten wurd manch Leben
Durch mich dem Tode übergeben,
Erlebte man der Götter Gunst; —
Doch raubst Du mir ein einzig Zeichen,
Wird jener finst're Brauch entweichen
Vor einer Schöpfung edler Kunst.

Gemeinnütziges.

Fleischstrudel. Von zwei ganzen Eiern und einem Eigelb, einem ruh'großen Stück Butter, einer Priesel Salz und einem achte Liter Milch wird ein Rudeiteig gearbeitet, und aus diesem werden tellergroße, runde, sehr dünne Kuchen ausgerollt, die man auf einem Tuch ausgebreitet halb trocknen läßt. Eine Zwiebel und Peterzille werden fein gewiegt, in Butter gedämpft und etwa 500 Gramm fein gewiegt Bratenreste dazugegeben, gesalzen, gepfeffert und mit zwei ganzen Eiern und einigen Löffeln saurer Sahne verdünnt. Diese Masse wird dünn auf die Kuchen gestrichen; dann werden sie aufgerollt, schneckenartig gefornet und in einem gut ausgebutterten Geschir nebeneinander gesetzt. Zwei ganze Eier und zwei Eigelb werden mit einem halben Liter süßer Sahne zerquirlt, über die Strudeln gegossen, einige Stückchen Butter darauf gegeben und das Ganze etwa 45 Minuten im Ofen langsam gebacken.

Atlas, Protat, Damast können teils mit benetianischer Seife, teils mit Eidotter gewaschen werden. Man bestreicht die Gewebe damit, wäscht sie in lauwarmen Wasser, worauf sie in kaltem abgeseift und dann getrocknet werden. Grosgrain, Noire betragen keine Wäsche.

Fliegenhumus auf polierten Möbeln zu entfernen. Ein Teil Stärke und zwei Teile Olivenöl. Statt dieser Mischung kann man auch Petroleum nehmen. Man reibt mit einem in die Flüssigkeit getauchten Stück Baumbollwatte die Möbel ab und reibt mit einem trockenen Stück Flanell nach.

T. Halsbänder von Kettenhunden sollen eine Breite von mindestens drei Zentimetern haben, damit die Bänder den Hals nicht drücken. Befamlich zerren fast alle Kettenhunde beim Anblick fremder Personen stark an der Kette. Die Tiere drücken mit Gewalt ihr Halsband gegen den Hals. Wer seinem Hunde eine Erleichterung verschaffen möchte, der halte ihn als Wachhund lieber in einem Zwinger. Für alle Hunde aber, welche an der Kette liegen sollen, läßt sich dadurch eine größere Bewegungsfreiheit erreichen, daß die Kette an einem Ringe, der über eine Laufstange läuft, geführt wird. Den armen Kettenhunden ist wirklich etwas Erleichterung zu gönnen. Es genügt, die Laufstange um die eine lange Seite der Hütte zu führen.

Lustige Ecke



Die neue Mode.

Die Kleine Anni (beim Anblick einer Anzahl halb-wüchsiger Mädchen, die sich mit Sachhüpfen amüsieren): „Ach, Mutter, kauf' mir doch auch so ein nettes Reformkleidchen!“

Wohlfahrter Trost.
„Ach, liebe Freundin, ich bin schrecklich unruhig und mache mir alle möglichen Vorstellungen!“ — „Was ist denn los?“ — „Mein Mann hat heute zum ersten Male an einer großen Treibjagd teilgenommen!“ — „Nun, nun, er wird doch nicht gleich das erste Mal jemanden treffen!“

Empfindlich.

Chef (zum Kanzlisten): „Wenn Sie wieder einmal meinen Namen schreiben, so machen Sie, bitte, keine Schnörkel d'ran, ich verbitte mir das entschieden, — dazu haben Sie nicht das Recht!“



Aus Sachsen.

Gendarm: „Ihren Paß möcht' ich sehen!“
Handwerksbursche: „Wie soll ich 'n zu een Paß kommen, Herr Wachtmeister, ich bin Sie doch, Gottschrammbach, Iee Musikante!“

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs: Max Geckler, Charlottenburg, Weinmarenstr. 40.



Telegramm-Adresse:
Correspondent Merseburger.
Fernsprecher Nr. 324.

Merseburger

Schriftleitung
und Geschäftsstelle
L. 246/9

Correspondent.

Bezugpreis vierteljähr. 1 Mk., monat. 35 Pf.
bei Abholung von unten (Vorderbellen: bei Zustellung ins Haus durch unsere Austräger in der Stadt und auf dem Lande ansonsten Porto frei; Porto 1,20 Mk. oder 42 Pf. befriegt). — Das Blatt erscheint wöchentlich 6 Mal nur an den Donnerstagen. — Nachdruck unserer Originalmeldungen ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung gestattet. — Für Rückgabe unangelegener Entsendungen übernehmen wir keine Verantwortlichkeit.

Wöchentliche Gratisbeilagen:
8 seitig illustriertes Unterhaltungsblatt
in neuem Roman- und Novellen-
4 seil. landwirtschaftl. und handelsbeil.
mit neuesten Marktberichten.

Anzeigenpreis für die erste Beilage oder deren Raum für Vierteljahr und nächste
Langzeile 10 Pf., Platte (Werbung) 25 Pf., auswärts pro Beile
20 Pf. im halbjährigen 40 Pf., bei längerer Laufzeit besondere
Gebühr für Extrablätter und Beilagen. (Bei Zeitungs- und
Verbandsmitgliedern Nachzahlung nach dem persönlichen
Nennwert für gedruckte Beilagen nur um 2 Tage höher; 1. Klasse
Nennwert bis 20 Pf., 2. Klasse bis 10 Pf. 3. Klasse bis 5 Pf.)

Nr. 165.

Donntag, den 19. Juli 1911.

38. Jahrg.

Die Türkei doch Lösegeldzahlungspflichtig!

In Konstantinopel ist die Meldung eingetroffen, daß hier mit der Verfolgung der den deutschen Ingenieure Richter entführt habenden Räuber beauftragte Generalstabsoffizier Serwet der Bande nicht nur auf die Spur gekommen sei, sondern mit ihr auch bereits verhandelt. Man muß hoffen, daß sich diese Nachricht bestätigt und daß die Freilassung bald erreicht wird. Nach den bisherigen Erfahrungen tut man jedoch gut, hinter diese Mitteilung einzuweichen ein Fragezeichen zu setzen und bis auf weiteres an die Möglichkeit zu denken, daß die Räuber wieder einmal nur die Hand geboten haben, um zu erfahren, ob die türkische Regierung endlich bereit ist, das geforderte Lösegeld in seiner ganzen Höhe oder wenigstens einen großen Bruchteil davon zu zahlen. Verharrt sie noch auf ihren bisherigen Standpunkt, wonach sie keine Zahlungspflichtigkeiten habe, dann verdrüben die Banditen mit ihrer wertvollen Beute von neuem, im günstigeren Zeiten abzuwarten oder um, wenn letztere ausbleiben sollten, den Gefangenen ihren Verfolgern als Leiche zu hinterlassen.

Der Türkei käme es nicht darauf an, die Suche nach Monate hindurch fortzusetzen und, nach Eintritt des Winters, die Erledigung der Angelegenheit aufs Frühjahr zu verschieben. Echt türkisch und mohammedanisch! Dem deutschen Volke scheint die Affaire bereits recht langweilig geworden zu sein; es hat sich an sie gewöhnt und beruhigt sich sichtlich bei dem Gedanken, daß die türkische Regierung, so wenig wie die deutsche, verpflichtet sei, das Lösegeld für Richter zu bezahlen. Sie hat es ja selber behauptet, und Türken wage doch immer die Wahrheit, wenn es nicht zurecht wäre, so würde der Herr von Berlin aus doch gewiß der Standpunkt klar gemacht worden sein! An Wirklichkeit verhält es sich aber ganz anders, als man in Konstantinopel behauptet und in Deutschland glaubt. Ein seit 15 Jahren in Mazedonien ansässiger, sehr gebildeter Deutscher, welcher die balkanischen und türkischen Zustände gründlich kennt, hat in den „Berliner Wochenpost“ mit Verwunderung seine Stimme dagegen erhoben, daß die gesamte deutsche Presse die Frage, ob die Türkei verpflichtet sei, das Lösegeld zu zahlen, verneint. Er vertritt sich als genauer Kenner, daß nach den bestehenden, „Kapitulationen“ genannten Verträgen die Türkei den Großmächten gegenüber tatsächlich verpflichtet ist, für das Leben der zu fassen.

Der Türkei in der Behörde ein den eine nicht der Be- Behörde zu der Protest Bedeckung i türkischer Protest erho daß ihm nur wie jener deshab nicht der ja vor beeinflusse heit, daß die fischen Regi tationen“, seine Höhe, der üblichen habe, eine st Denn „Zwei Hand, wenn und es verb vergewaltigt Zuchrift ge aus denen h Fremden die Wahrheit nicht sagen darf, wenn er sich nicht die barbarischen Strafen zuziehen will. Bemerkenswert ist auch, was jener deutsche Mazedonier am Schluß seiner Ausführungen sagt:



„So verfahren tüchtige Behörden sogar mit ihren deutschen politischen Freunden. Mit den angeführten ähnlichen Fällen, die in den letzten zwei Jahren passiert sind, könnte man Bände füllen. Seit dem Fortgang der europäischen Polizeireform-Offiziere, deren Wirken ein Segen war, hat die Korruption bei den niederen Polizeikörpern so zugenommen, daß es kaum mehr erträglich ist. Bei der Unfähigkeit der türkischen Behörden erscheint es mir ausgeschlossen, daß Richter ohne Lösegeld aus der Gefangenschaft befreit werden kann. Es ist daher die höchste Zeit, daß Deutschland ein Nachwort spricht, damit die Türkei Richter auslöst. Geschichte das nicht, so ist es gleichbedeutend mit der Aufhebung der „Kapitulationen“, was für alle in der Türkei ansässigen Deutschen schlimme Folgen haben würde.“

Zunächst bleibt nun abzuwarten, ob der türkische Generalstabsoffizier wirklich auf der Fährde ist und etwas ausrichtet.

Die Krisis in der konfervativen Partei.

Ein Vandlehrer schreibt der E. C.: Der konfervative Gedanke hat in den letzten Monaten furchtbar gelitten. Das tritt selbst in Wahlkreisen klar in Erscheinung, die bisher stets einen Konfervativen in den Reichstag schickten. Auch die Leute in meinem Dorfe und die in der Umgegend haben bis jetzt fast durchweg konfervativ gewählt. Das will nicht etwa heißen, als ob sie auf die konfervative Politik eingeschworen wären. Keineswegs. Aber sie alle stehen unter einem schweren wirtschaftlichen Druck. An allen Ecken und Enden sind sie von dem „gnädigen Herrn“ abhängig. Er, der großartig auf dem Gute sitzt, regiert die Welt der Bauern, die ringsum wohnen.

Der „gnädige Herr“, dem der Herr Landrat hilfreich zur Seite steht, kann alles machen. Die Schulferien werden so gelegt, wie es ihm am besten paßt. Braucht das Rittergut Arbeitskräfte, dann werden Ferien gemacht, damit die großen Kinder mithelfen können. Aus denselben Grunde muß der Lehrer mit seinen Schülern auch in der heißen Sommerhitze für den Gutsbesitzer möglichst viel fleißige Hände zur Verfügung stellen. Und so ist in allen Dingen. Auch bei der Steuererhebung spricht der Gutsbesitzer oder sein Vertreter ein gewichtiges Wort mit, ebenso bei der Vergabung von Konzessionen, bei der Entscheidung über Anträge auf Erweiterung der Polizeistunden usw. Er leitet der hohe Herr auch geistlich Geld an bedürftige Dorfinsassen aus, um sie zu gegebener Zeit in der Hand zu haben. Parieren aber die Bauernlöhne, wie der „gnädige Herr“ die schwer arbeitenden Landwirte in vertrauener Kreise nennt, trotzdem nicht, dann schikaniert er sie, indem er Wege absperrt, Wassergräben ableitet, das Betreten von Wäldern verbietet usw. Ebe die ordentlichen Gerichte gesprochen haben, vergehen oft Monate, und die Bauern werden aufs schwerste geschädigt.

Mit stillem Ingrimm haben bisher die Leute auf dem Lande diese Quälereien ertragen. Voll Jörn erduldeten sie die schwächliche Kontrolle bei den Wahlen. Die letzten Wahlentaten der Konfervativen haben jetzt aber auch in den kleinsten Dörfern das Maß zum Überlaufen gebracht. Allerorten lodert ein gewaltiger Haß gegen den am Räber befindlichen agrarkonfervativen Klingel auf. Man beginnt sich allmählich seiner Stärke bewußt zu werden. Die Leute beginnen zu fühlen, daß der „gnädige Herr“ ihnen garnichts anhaben kann, wenn sie nur geschlossen gegen ihn Front machen, wenn sie ihn mit harter Faust von seinem Reichstagsstuhl herunterwerfen. Die aufklärende Tätigkeit der liberalen Parteien hat ihr gutes getan. Besonders auf den kleinen Heubrand und seine Gutsfreundschaft mit dem Zentrum ist der bildere Landmann erbittert. Die Werdung bei den Bauernwahlen wird für die Konfervativen einen bösen Ausgang haben, umso mehr, da in ihrem eigenen Lager die Opposition sich zu regen beginnt, denn die vornehm denkenden Konfervativen sind über die Art und Weise, wie der greise Reichstagspräsident Graf Schwerin-Löwitz von den Bündlern behandelt wird, aufs äußerste empört. Die morsche konfervative Herrlichkeit wird ein klägliches

Ende nehmen, wenn die Parteien der Linken ihre Pflicht tun.

Die Klirung im Hanabund.

Für den Hanabund hat sich jetzt auch der Verband sächsischer Industrieller, der etwa 5000 Industrielle umfaßt, erklärt. Der Gesamtverband hat am Dienstag eine Resolution gefaßt, in der es heißt:

„Der Gesamtverband muß es als ein in seiner Arbeit zu rechtfertigendes Vorgehen des Zentralverbandes deutscher Industrieller betrachten, das ernste Streben von Handel, Gewerbe und Industrie in Deutschland zur Schaffung einer gemeinsamen großen Organisation durch den Verzicht der Zersplitterung gefördert zu haben. Die bisherige Stellungnahme der deutschen Industrie zu dem Vorgehen des Zentralverbandes deutscher Industrieller zeigt auch, daß die deutsche Industrie in ihrer Gesamtheit durchaus nicht gemißt ist, der Parole des Herrn Landrat Reuter Folge zu leisten. Die bescheidenweise in der agrarischen „Deutschen Tageszeitung“ veröffentlichte Liste derjenigen Personen, welche aus dem Hanabund ausgetreten sind, zeigt, daß von wenigen abgesehen, es nurgenau Freieidverbündnisse westfälischen Großindustrie und der Saarbrücken sind, die dem Hanabund den Rücken gekehrt haben. Der überwiegende Teil der deutschen Industrie, insbesondere der sächsischen Industrie mißbilligt und verurteilt das Vorgehen des Zentralverbandes deutscher Industrieller auf das entschiedenste.“

„Dieser Mißbilligung schließen sich diejenigen zahlreichen Vorstandsmitglieder des Verbandes sächsischer Industrieller, welche selbst durch ihre Zugehörigkeit und teilweise als deren Vorsitzende und Vorstandsmitglieder dem Zentralverbande deutscher Industrieller angehören, ausdrücklich und einmütig an.“

Auch der Verband der württembergischen Industriellen macht gegen den Zentralverband Front. Das Organ des Verbandes schreibt in seiner neuesten Nummer u. a.:

„Als sich vor fast zwei Jahren der Zentralverband deutscher Industrieller und dessen Vorstande an der Gründung des Hanabundes mitbeteiligten, glaubte man schon die Hoffnung hegen zu dürfen, der Zentralverband wolle aus seiner Mitte die mittlere Linie suchen helfen, er wolle abgeben von dem bisher begangenen Wege der selbstherrlichen Politik der Sonderinteressen. Schon sehr bald hat sich jedoch die Hoffnung als trügerisch erweisen. In weiten Umfange sind sich zu reißen und ihn in Zentralverbändlerische Bahnen zu lenken, hätte der Zentralverband nicht genug des Lobes für den Hanabund gefunden. Aber er sah sich im Hanabund eben doch auch anderen mächtigen wirtschaftspolitischen Faktoren gegenüber: der verarbeitenden Industrie, die nicht mehr gewillt ist, sich von der im Zentralverband in erster Linie organisierten Rohstoffindustrie regieren zu lassen, dem Handel und Handwerk, deren Interessen ebenfalls weit entfernt sind von denen der schweren Industrie Rheinlands und Westfalens, und dem großen Kreise der Angelegten, die dem sozialpolitischen Wünschigen wenig zugänglichen Zentralverband an und für sich schon skeptisch gegenüberstehen. Darum war die Zugehörigkeit zu ihm Arbeit. Mit Mörters Austritt hat dieser selbst den Beweis geliefert, daß es ihm an dem Willen mangelt, mit Vertretern der übrigen im Hanabund vereinigten Berufsklassen zusammenzuarbeiten, daß seine Mitarbeit im Hanabund nur Schein, nur Scheinleuchte war. Mörters Austritt aus dem Hanabund wird auch denjenigen Industriellen und Verbänden die Augen öffnen, die heute, irrealisiert, sich zum Zentralverband ziehen. Sie werden erkennen müssen, daß es der Führung des Zentralverbandes nur darum zu tun ist, die Sonderinteressen der schweren Industrie Rheinlands und Westfalens zu verfolgen, die uns die Kohlen- und Eisenpreise übersteigert, daß aber eine allseitige Berücksichtigung der großen Kreis der verarbeitenden Industrie fast vollständig zu vernichten ist.“

Erfolg des Hanabundes in Saarbrücken. Die Ortsgruppe Saarbrücken des Hanabundes hat Mittwoch abend zu dem Austritt der Herren Mörtger, Rirdorf, Rille usw. Stellung genommen. Die Versammlung nahm bei mehr als 300 Teilnehmern einen glänzenden Verlauf. Die Rede des Direktors des Hanabundes Oberbürgermeisters Knobloch fand, wie berichtet, begeisterten Beifall. Einmütig und ohne Widerspruch wurde folgende Resolution angenommen:

„Die Versammlung bedauert den Austritt des Zentralverbandes deutscher Industrieller aus dem Hanabund. Sie sieht den Austritt als eine Erfolge“